



# Geschichte der Pharmazie

Redaktion Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke · Prof. Dr. Christoph Friedrich

SN 0939 - 334X · Deutscher Apotheker Verlag Stuttgart

53. Jahrgang · August 2001

2/3

Universitäts-  
Bibliothek  
Braunschweig

## Naturwissenschaften und Sammlertätigkeit: auch die Schweizer Apotheker waren dabei!\*

→ Von François Ledermann, Bern ←

Seit einigen Jahren ist das Phänomen der wissenschaftlichen Sammlungen ein gut erforschtes Gebiet der Wissenschafts- und Kulturgeschichte. Den Aktivitäten der Sammler, dem Wesen der Sammlungen und den Kuriositätenkabinetten des 16. und 17. Jahrhunderts sind zahlreiche Arbeiten gewidmet.

Das Phänomen der Sammlung in der Wissenschafts- und Pharmaziegeschichte: einige allgemeine Bemerkungen

Mit dem wissenschaftlichen Fortschritt mit einem mehr rationalen Blick auf die Welt, mit einer soziologischen und kulturellen Veränderung der Wissenschaft, wandeln sich zu Beginn des 18. Jahr-

hunderts die Kabinette von „mirabilia“ in Forschungsobjekte<sup>1</sup>, in Sammlungen, die gemäß den neuen Regeln der wissenschaftlichen Klassifizierung aufgebaut und geordnet werden. Die Entdeckung der Welt, die Ausbeute der Reisen bestärken alsdann den Sinn der Sammlung: Das Exotische trifft das Seltsame und das Objekt aus der Ferne begegnet

dem sonderbaren Instrument. Man merkt, vorwiegend im 18. Jahrhundert, wie es schon Michel Foucault feststellte „eine neue Kuriosität, die den Lebenswissenschaften eine bis dahin unvermutete Größe und Präzision gab“<sup>2</sup>, Naturwissenschaften, die nun der Kompilation entledigt der Beobachtung gewidmet sind<sup>3</sup>. So folgen seit dem 17. Jahrhundert den Kabinetten der Fürsten und den Schätzen der Kirchen<sup>4</sup> die Sammlungen von Wissenschaftlern. Objekte anzulegen bedeutet für sie einerseits einer gewissen Schicht anzugehören, aber andererseits auch an einer unstreitigen Bewegung der Wissenschaft

\* *Erweiterte Fassung eines Vortrages, gehalten am 50. Geburtstag des „Cercle Benelux d'Histoire de la Pharmacie“, Genk, 27. 5. 2000.*

## → EDITORIAL ←

### Kongress der IGGP in Luzern!

Vom 19. bis 22. September 2001 findet der 35. Internationale Kongress für Geschichte der Pharmazie in Luzern statt, organisiert von der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, ihrer Präsidentin Dr. Regula Willi-Hangartner und dem Präsidenten der IGGP, Prof. Dr. François Ledermann. Der Kongress bietet eine Fülle von Vorträgen, die sich den Themen „Pharmazie und Staat“ und „Pharmazie und Kunst“ widmen – den unangenehmen und den angenehmen Seiten unseres Be-

rufes also; sehen wir welcher Aspekt überwiegt! Schon jetzt aber können wir uns auf die szenische Aufführung der Oper „Lo speziale“ von Joseph Haydn nach dem Libretto von Carlo Goldoni freuen. Ein weiteres „Highlight“ des Kongresses wird der Festakt zum 75-jährigen Jubiläum der (Internationalen) Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie darstellen, der die Gründung und das Schicksal dieser großen wissenschaftshistorischen Organisation beleuchten wird. Wir Apotheker

haben bekanntlich eine lange Tradition, auch in der Geschichtsschreibung, doch manchmal sind die Schreie der „me too“-Nachfolger lauter, wenn auch nicht immer effizienter. Die Redakteure der „Geschichte der Pharmazie“ fordern Sie auf, nach Luzern zu kommen, und sei es „last minute“!

Ihre W.-D. Müller-Jahncke,  
Christoph Friedrich und  
Frank Leimkugel

PN 7 102





Abb. 1: *Hypericum* im Herbar von Felix Platter.

teilzunehmen, eine Materie zu behandeln, die mit ihren alltäglichen Beschäftigungen zu tun hat. Im 18. Jahrhundert gibt es Tausende von Naturalienkabinetten in Europa.

Seltsamerweise hat sich die Pharmaziegeschichte nur wenig mit der Erforschung der Sammler und deren Sammlungen beschäftigt<sup>5</sup>. Dennoch sind die Apotheker, wie übrigens auch die Ärzte<sup>6</sup>, zahlreich, die sich dem Vergnügen des Sammelns gewidmet haben. Dies sogar seit dem 16. Jahrhundert: Vincenzo Bozza und Francesco Calzolari in Verona<sup>7</sup>, Ferrante Imperato in Neapel<sup>8</sup>, Gian Girolamo Zannichelli in Venedig<sup>9</sup>, auch Paul Contant in Frankreich<sup>10</sup> und Johann Heinrich Linck in Leipzig<sup>11</sup>. Diese Sammlungen waren, wie Taton schreibt „damals mehr eine Arbeitsmaterie als einfache Kuriositätenobjekte und dienen mehr der Forschung als dem Stolz des Sammlers“<sup>12</sup>. Man kann beifügen, dass der Apotheker durch seine alltägliche und berufliche Beziehung zur Botanik zum Sammeln getrieben wird, ein Fachgebiet, das eine vorherrschende Rolle in der Entwicklung der Naturwissenschaften spielt<sup>13</sup>: Die Herbarien, die Drogarien, die Gefäße mit Pflanzenteilen waren Sammlungs-

objekte, aber auch Gegenstände der alltäglichen Umwelt des Apothekers. Zugleich bot die Offizin des 17. und 18. Jahrhunderts den Anschein eines Museums, einer Wunderkammer, mit ihren Krokodilen, ihren seltsamen Tieren, ihren exotischen Produkten, welche den Kunden anziehen sollten; ein Phänomen, das Dilg „die sachbedingte Verwandtschaft zwischen Apotheke und Naturalienkammer“ nennt<sup>14</sup>.

### Die Schweiz und die wissenschaftlichen Sammlungen

Auch in der Schweiz gibt es zahlreiche Kuriositätenkabinette, die zuerst von privaten Personen, Ärzten und Apothekern, Bankleuten und Offizieren angelegt werden, später von Institutionen, als das Sammlungswesen vom individuellen Rahmen zu einem System wird, in welchem die Gelehrtengeellschaften, die Museen und Bibliotheken die persönlichen Aktivitäten übernehmen<sup>15</sup>. Einige Beispiele: Seit der Renaissance legen einige humanistische Ärzte Objekte an und bilden Kunst- und Kuriositätenkabinette, aber auch wissenschaftliche Sammlungen. Einer der ersten ist der Basler Felix Platter, Stadtarzt der Stadt Basel, der schon während seinem Medizinstudium in Montpellier zu sammeln begann<sup>16</sup>.

Sein Naturalienkabinett, aber auch sein Herbar, dessen Überreste sich nun in der Berner Stadtbibliothek befinden<sup>17</sup>, zogen zahlreiche Besucher an, unter anderem den französischen Schriftsteller und Humanisten Michel de Montaigne, der das Platter'sche Herbar folgendermaßen beschrieb: „er führt schon ein gut fortgeschrittenes Simplizienbuch, und während die Anderen die Kräuter mit Farben malen lassen, hat er die Kunst erfunden sie ganz natürlich auf dem Papier zu kleben, sodass die Blätter und Fiber

so erscheinen wie sie sind“<sup>18</sup>. Platter hat manche Objekte aus der Sammlung des Züricher Arztes Conrad Gessner geerbt, der einer der ersten Schweizer Gelehrten war, der nicht ein Kuriositätenkabinett besaß, sondern eine wahre Sammlung von Naturalia, die ihm als Instrument für seine zoologischen, botanischen und mineralogischen Forschungen diente<sup>19</sup>. (Abb. 1)

Durch die rationalistische Strömung und die Entwicklung der Wissenschaften zu Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts, beeinflusst, sind in der Schweiz die Wissenschaftler zahlreich, die Kabinette anlegen, die Objekte in Bezug auf ihre Aktivitäten sammeln und dies immer mehr in Bezug mit der Entwicklung der Natur und der Welt der Berge. So bringt der Züricher Arzt Johann Jakob Scheuchzer Mineralien, Fossilien und Conchilien aus einer Reise in die Alpen zurück<sup>20</sup>. Ein wenig später, stets in Zürich, legt ein Nachfahre von Conrad Gessner, Johannes Gessner, eine seltsame Sammlung an, mit Tieren, Fossilien, Mineralien, aber auch mit einem Herbar mit mehr als 4000 Pflanzen<sup>21</sup>.

Dennoch werden seit dem 18. Jahrhundert die Privatsammlungen durch die Bibliotheken, wie diejenigen von Zürich und Bern, abgelöst. Diese sind Vorstufen der naturhistorischen Museen, die sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts bilden. Oft sind diese Museen zusammen mit einem anderen Phänomen dieser Zeit, der Gründung der naturhistorischen Gesellschaft, verbunden<sup>22</sup>.

### Die Apotheker als Sammler im Rahmen der sozialen und wissenschaftlichen Entwicklung der schweizerischen Pharmazie

Auf dieser Basis, entsprechend der sozialen, kulturellen und wissenschaftlichen Entwicklung, treten



die Schweizer Apotheker als Sammler auf, welche zudem den Bewegungen, den Entwicklungen des Phänomens der Sammlung folgen, aber oft auch vorgreifen. Betrachtet man den Schweizer Apotheker als Sammler, muss man dies sowohl im Hinblick auf die Geschichte der Sammlung als auch auf die Schweizer Pharmaziegeschichte tun. Wie wir sehen werden, sind die Apotheker selten, die vor dem 19. Jahrhundert Objekte sammeln. Der Grund hierfür ist, dass die Schweizer Pharmazie vom Mittelalter bis zur Aufklärung nur in den Städten anzutreffen ist. Dazu ist sie oft schlecht organisiert, ohne eigene Zünfte. Das politische Gewicht der Apotheker ist im Allgemeinen schwach, die Ausbildung kärglich, mit einer starken Immigration von ausländischen Apothekern. Die Identifizierung mit einer sozialen und sanitären Funktion, das Gewissen um sein Wissen und seinen Rang trifft den Schweizer Apotheker erst um 1800, als die Schweizer Pharmazie, vor allem unter französischen und deutschen Einflüssen, explodiert: Entwicklung des akademischen Unterrichts<sup>23</sup>, die sehr aktive Rolle der Apotheker bei den Gründungen der Gelehrtenvereinigungen – man denke beispielsweise an den Genfer Henri-Albert Gosse, Gründer 1815 der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft<sup>24</sup>, Aufschwung der durch Apotheker durchgeführten wissenschaftlichen Forschungen<sup>25</sup>, sozialer und geographischer Ausbau der Pharmazie sowie Einfluss und Überlegenheit der deutschen Apotheker, die sich im 19. Jahrhundert sehr zahlreich in der Schweiz niederlassen<sup>26</sup>.

Im 19. Jahrhundert, der Zeit brausender Wissenschaft, erscheinen unzählige wissenschaftliche Sammlungen, oft als Frucht von Forschungsarbeiten in den diversen Zweigen der Naturwissen-

schaften, wo die Apotheker, in der Schweiz wie anderswo, damals führend waren.

### Die ersten Schweizer Apotheker als Sammler

Seit der Etablierung der ersten Apotheker in der Schweiz zum Ende des 13. Jahrhunderts und bis zur Aufklärung sind die Apotheker als Sammler eher selten. Es treten nur wenige Persönlichkeiten auf, die zudem meistens nicht auf Grund ihrer pharmazeutischen Tätigkeit in die Geschichte eingegangen sind.

Der Luzerner Renward Cysat<sup>27</sup>, der von 1545 bis 1614 lebte, erscheint gewiss als einer der ersten Schweizer Sammler. Diese außergewöhnliche Person, gleichermaßen Apotheker, Staatsmann, Diplomat und Theaterregisseur, war ebenfalls ein großer Sammler und der erste Schweizer Apotheker einer langen Liste, der ein Herbarium angelegt hat. Er führte ein Inventar der Pflanzen des Pilatus, des Berges oberhalb von Luzern durch, er sammelte aber auch Bücher, pharmazeutische und medizinische Werke sowie diplomatische Akten. Der Sinn für das Sammeln, den Cysat besaß, findet seinen Ausdruck in der Publikation der „Collectanea Chronica“, einem Werk in 16 Bänden, in dem Cysat seine Bemerkungen über die Naturwissenschaften, die Medizin, aber auch Überlegungen über die Sitten seiner Zeit nachzeichnete<sup>28</sup>. Außerdem korrespondierte Cysat mit Gelehrten wie Platter und Gessner, und es scheint sogar, dass er das Kuriositätenkabinett von Platter mit Exponaten bereicherte.

Kaum zwei Jahrhunderte später erbte der Basler Apotheker Hieronymus Bernoulli (1745–1829)<sup>29</sup> von seinem Vater Nikolaus ein Kuriositätenkabinett, das er stark erweiterte, und das zur Grundlage der Sammlungen des

Basler Naturhistorischen Museums wurde. Bernoulli, der einen Drogenhandel besaß, nutzte seine beruflichen Reisen und seine geschäftlichen Beziehungen, um seine Sammlung zu vermehren. Die Sammlung von Bernoulli war eine der touristischen Kuriositäten der Stadt Basel, so dass viele Besucher es nicht versäumten, sie während ihres Aufenthaltes in der Stadt am Rhein zu besuchen.

Der Hannoversche Apotheker Andreae, der in der Schweiz reiste und seine Entdeckungen in seinem 1776 erschienenen Werk „Briefe aus der Schweiz“ niederlegte, beschreibt seinen Besuch der Sammlung Bernoullis folgendermaßen: „so werden Sie bei dem Apotheker Herrn Bernoulli, einem Verwandten der berühmten Mathematiker, auch eine ansehnliche Naturaliensammlung antreffen. Sie ist jetzt noch in ihrem Anfange, dennoch von einem allgemeinen Inbegriff, als die größten sind, die ich bis her gesehen. Denn es bestehen dieselbe, neben den Versteinerungen und Conchylien, zugleich auch Mineralien“<sup>30</sup>. Tatsächlich enthielt sie 2000 Mineralien, eine reiche Sammlung von Petrefaktionen, 500 oft sehr seltene Conchylien, mehrere hundert Insekten und exotische Krebse, 130 exotische Amphibien, Fische, Mollusken, Meersterne, Seeigel, Korallen und mehr als 300 ausgestopfte Wirbeltiere, Vögel und Säugetiere...<sup>31</sup>.

Bernoulli verkörpert noch den protowissenschaftlichen Sammler, der mehr vom Kuriositätenkabinett als von der wissenschaftlichen Sammlung geprägt war. Die Lage veränderte sich aber mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts rasch, wie man es am Beispiel einiger Schweizer Sammler des letzten Jahrhunderts verfolgen kann.



### Der Ausbruch im 19. Jahrhundert und die diversen Orientierungen der Sammler. Vom Kuriositätenkabinett zu den wissenschaftlichen Sammlungen

Im 19. Jahrhundert sind die Schweizer Apotheker als Sammler so zahlreich, dass hier bloß einige Namen erwähnt und ihre Sammlungen sowie ihre Interessengebiete beschrieben werden können; ihre Sammlungen decken den gesamten Fächerkanon der Naturgeschichte ab; vor allem Botanik, aber auch Ornithologie, Mykologie, Mineralogie und andere. Beginnen kann man mit der Stadt Genf, da sie zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Zentrum wissenschaftlicher Bewegungen war, die unter anderem von den Auswirkungen der französischen Revolution geschürt wurden. An diesen Bewegungen nahmen einige Genfer Apotheker teil<sup>32</sup>. Zum Beispiel Jean-Antoine Colladon<sup>33</sup>, Gründungsmitglied der „Société de Physique et d'Histoire naturelle“, der Alpenpflanzen sammelte, von denen er ein Herbar anlegte, das er dem Genfer Botanischen Konservatorium schenkte. Oder Henri-Albert Gosse, schon als Gründer der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft genannt, der im Jura und in Savoyen botanisier<sup>34</sup>. Gosse legte ein Herbar und Drogar an, auf die er besonders stolz war. Seine Sammlungen waren aber nicht auf berufliche Objekte beschränkt, denn Gosse plünderte im Kloster der „Eglise de St. Benoît“ in Paris eine Mumie mit dem Etikett „Momie du Désert de Barca, en Mauritanie“<sup>35</sup>, die neben einem ausgestopften Minotaur in seinem persönlichen Museum Platz fand. Diese Mumie zog manchen Besucher an und Gosse war stolz, einen so gut konservierten Körper zu besitzen. Diese Anekdote zeigt die Vermischung der Sammlung als wissenschaftliches

Phänomen, aber auch als Sammel-sorium von Kuriositäten zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Ein anderer Genfer Apotheker der gleichen Zeit, Pierre-François Tigny, Inhaber eines Chemielehrstuhls an der Genfer Akademie, hat ein Naturalienkabinett angelegt, das 1794 vom Museum der Stadt Genf erworben wurde<sup>36</sup>. Das Beispiel dieser drei Genfer Apotheker zeigt, dass zu dieser Zeit die wissenschaftliche Forschung nicht ohne Sinn für das Sammeln stattfinden konnte. Die Sammlertätigkeiten nährten die Aktivitäten der Forscher und umgekehrt. Beachtlich ist es auch, dass die Sammlungen der Apotheker die Basis der ersten Museen und öffentlichen Sammlungen bildeten. Dies gilt für das ganze 19. Jahrhundert, eine Zeit während der sich die Sammlungen ihres barocken Tands entledigen, um sich immer mehr in die Dienste der Wissenschaft zu stellen. Während Melchior Bovelin<sup>37</sup>, Bündner Apotheker, neben einer schönen Sammlung von Alpenpflanzen auch noch die Überreste eines Polarbären besaß, legen die Schweizer Apotheker immer mehr geordnete katalogisierte Sammlungen an, die oft Eingang in die Museen

fanden. Jaques Joseph Brun zum Beispiel, Apotheker und Pharmakologieprofessor in Genf, war ein großer Kenner der Diatomeen. Er hat eine einzigartige Sammlung dieser mikroskopischen Algen angelegt; sie wurde später vom Genfer Botanischen Konservatorium erworben<sup>38</sup>.

Während des ganzen 19. Jahrhunderts, als sich die naturwissenschaftliche Forschung noch im embryonalen Zustand befand, übernahmen die Apotheker dieses Forschungsfeld, das stark von ihrer Ausbildung, aber auch vom wissenschaftlichen Arbeitsumfeld, das die Offizin damals war, geprägt war. Häufig waren sie Mitglieder der naturwissenschaftlichen Gesellschaften, wo sie eine aktive Rolle spielten. Ihre berufliche Arbeit, ihre wissenschaftlichen Tätigkeiten und ihre Leidenschaft für das Sammeln verbanden und ergänzten sich.

Nach Genf, zu Beginn des Jahrhunderts, begegnet man in der Mitte des 19. Jahrhunderts eher in Bern der größten Zahl von Sammlern. Zum Beispiel unternahm es Heinrich Josef Guthnick, ein Offizinapotheker, die Alpenflora zu studieren und zu sammeln. Er wurde Direktor des Berner botani-



Abb. 2: Die pharmakognostische Sammlung von Alexander Tschirch.



schen Gartens, einer anderen Form der Sammlung, die es verdienen würde, untersucht zu werden<sup>39</sup>. Nach seinem Tod vererbte Guthnick dem Berner Naturhistorischen Museum eine Mineraliensammlung und dem botanischen Garten ein Herbarium, das als beträchtlich angesehen wurde. Ein anderer Berner Apotheker der selben Zeit, Jakob Gabriel Trog, widmete sich mykologischen Studien und wurde ein Spezialist der Pilze, die er auch sammelte. Seine Sammlung umfasste mehr als 2000 Arten, die er dem Berner botanischen Garten übergab. Trog ist darüber hinaus Autor verschiedener mykologischer Werke<sup>40</sup>.

**Der Aufschwung der Pharmakognosie und das Erscheinen der ersten akademischen Sammlungen**

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts führt der Aufschwung des akademischen Unterrichts der Pharmazie überall in Europa, auch in der Schweiz, zur Entwicklung eines spezifisch pharmazeutischen Faches, der Pharmakognosie<sup>41</sup>. Der Aufstieg dieser neuen, in großen Teilen deskriptiven Wissenschaft bewirkte unter anderem in der Schweiz die Gründung einer neuen Art von Sammlungen, den Pharmakognosiesammlungen. Dies war insbesondere in Zürich und Bern der Fall. Mit der Pharmakognosie kann man eine Umwandlung des Phänomens des Sammelns feststellen, zum Beispiel den Wandel der privaten zur institutionellen Sammlung, aber auch eine Betonung des didaktischen Charakters dieser Sammlungen, die immer mehr als Demonstrationsinstrumente für den Unterricht der Medizin- und Pharmaziestudenten dienen. Beobachten kann man ebenfalls eine Änderung des Inhalts. Währenddem die Sammlungen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor al-



Abb. 3: Der Berner botanische Garten um 1800.

lem inländische Objekte, die oft vom Apotheker selber gefunden wurden, enthielten, setzen die pharmakognostischen Sammlungen den Akzent auf exotische Pflanzen. In Bern verdankt man die Gründung der pharmakognostischen Sammlung Friedrich August Flückiger<sup>42</sup>, einem der Väter der Pharmakognosie und Pionier des pharmazeutischen Unterrichts in der Schweizer Hauptstadt<sup>43</sup>. Durch seine wiederholten Forderungen an die politischen Behörden, durch die Schenkung seiner eigenen privaten Sammlung, durch Einkäufe im Ausland, gelang es Flückiger um 1870, eine echte Sammlung zu erstellen, die in den Räumen der Staatsapothek untergebracht wurde. Zwanzig Jahre später beschäftigte sich Alexander Tschirch, 1890 nach Bern berufen, mit der Sammlung, die einen Raum im neuen Pharmazeutischen Institut in der alten Kavalleriekaserne erhält. Tschirch war auf seine pharmakologische Sammlung besonders stolz. Er nannte sie „Drogenmuseum“ und trug persönlich dazu bei, sie stark zu ergänzen, insbesondere mit einer schönen Sammlung von pharmazeutischen Gefäßen (Abb. 2). In Zürich verdankt man dem aus Deutschland ausgewanderten Carl Hartwich, Professor für Pharmazie an der ETH seit 1891, die Gründung einer wichtigen Pharmakognosiesammlung<sup>44</sup>.

**Schlussbetrachtungen**

Diese kurze Übersicht des Phänomens des Sammelns durch die Schweizer Apotheker lässt manche Aspekte und viele Besonderheiten unbeachtet. Zum Beispiel die Rolle der Apotheker als Gründer und als Leiter der botanischen Gärten, die in einigen Schweizer Städten zuerst um 1800 erscheinen, um sich dann im Laufe des 19. Jahrhunderts zu entwickeln. Henri-Albert Gosse in Genf und Karl-Friedrich Morell in Bern, unter vielen anderen, übernahmen wichtige Aufgaben als Leiter dieser botanischen Gärten, die auch eine Form der Sammlung darstellen (Abb. 3). Anführen kann man ferner die Stellung mancher Schweizer Apotheker als Gründer, später als Kommissionsmitglieder der naturhistorischen Museen, einem weiteren Phänomen des 19. Jahrhunderts. Ein anderer Aspekt würde ein selbständiges Studium verdienen: die Sammlung von pharmazeutischen Altertümern durch Apotheker. Die Schweiz des Endes des 19. Jahrhunderts und des Beginns des 20. Jahrhunderts zählt zahlreiche dieser Vorkämpfer der Pharmaziegeschichte: Burkhard Reber in Genf<sup>45</sup>, Theodor Engelmann<sup>46</sup>, später Josef Anton Häfliger in Basel<sup>47</sup>, Jonas Friedrich Brunner in Diessenhofen in der Ostschweiz. Oft wurden die Sammlungen weiterentwickelt, ergänzt, und existieren heute noch, wie diejenige des Basler



Pharmaziehistorischen Museums. So kann man zum Abschluss feststellen, dass die Geschichte der pharmazeutischen Sammlungen, der Objekte, die von Apothekern zusammengetragen wurden, sowohl von der Sozial- wie von der Wissenschaftsgeschichte abhängt. Diese Art von Forschungen wird es – einmal entwickelt – erlauben, die Individuen, die soziale Struktur der Schweizer Pharmazie zu präzisieren, aber auch die Rolle der Schweizer Apotheker in der Entwicklung der Naturwissenschaften nachzuzeichnen<sup>48</sup>.

#### Anmerkungen

- <sup>1</sup> K. Pomian: *Collectionneurs, amateurs et curieux*. Paris, Venise: XVI<sup>e</sup>–XVIII<sup>e</sup> siècle, Paris 1987, S. 48.
- <sup>2</sup> M. Foucault: *Les mots et les choses*. Paris 1966, S. 137.
- <sup>3</sup> R. Montagut: *Collecter et classer au Siècle des Lumières*: Michel Adanson 1727–1806. *Rev. Hist. Pharm.* 273 (1987) S. 150.
- <sup>4</sup> J. von Schlosser: *Die Kunst- und Wunderkammern der Spätrenaissance*. Braunschweig 1978.
- <sup>5</sup> P. Dilg: *Apotheker als Sammler*. In: A. Grote (Hrsg.): *Macrocosmos in microcosmo*. Opladen 1994, S. 453ff. Vgl. hierzu auch A. Seifert: *Naturalien- und Kunstkabinette von Apothekern*, *Pharm. Ztg.* 79 (1934) 493–498.
- <sup>6</sup> C. Habrich: *Zur Typologie medizinischer Sammlungen im 17. und 18. Jahrhundert*. In: A. Grote (Hrsg.): *Macrocosmos in microcosmo*. Opladen 1994, S. 371ff.
- <sup>7</sup> K. Pomian [wie Anm. 1], S. 263f.
- <sup>8</sup> O. Impey und A. Macgregor: *The Origins of Museums, The Cabinet of curiosities in sixteenth- and seventeenth-Century Europe*. Oxford 1985, S. 5.
- <sup>9</sup> P. Dilg [wie Anm. 5], S. 461.
- <sup>10</sup> P. Dilg [wie Anm. 5], S. 461.
- <sup>11</sup> P. Dilg [wie Anm. 5], S. 461 sowie S. 457. Vgl. auch A. Seifert: *Die Apotheker-Familie Linck in Leipzig und ihre Naturalien- und Kunstkabinette (1670–1840)*. Mittenwald 1935.
- <sup>12</sup> R. Taton: *Enseignement et diffusion des sciences en France au XVIII<sup>e</sup> siècle*. Paris s.d., S. 644.
- <sup>13</sup> K. Pomian [wie Anm. 1], S. 256.
- <sup>14</sup> P. Dilg [wie Anm. 5], S. 453 f.
- <sup>15</sup> H.-K. Schmutz: *Zwischen „schöner Occupation“ und dem Versuch „der Natur ihre Kunstgriffe abzulernen“*: Schweizer Sammler im Ancien Régime. In: A. Grote (Hrsg.): *Macrocosmos in microcosmo*. Opladen 1994, S. 747ff.
- <sup>16</sup> S. Schaub: *Die ersten Anfänge der Basler naturwissenschaftlichen Sammlungen*. *Ciba Blätter* (1960) no 167., S. 2.
- <sup>17</sup> I. Müller und F. Ledermann: *Medizin und Pharmazie in Bern, eine Zeitreise*. Bern 1997.
- <sup>18</sup> C. Reichler und R. Ruffieux: *Le Voyage en Suisse, Anthologie des voyageurs français et européens de la Renaissance au XX<sup>e</sup> siècle*. Paris 1998, S. 96–97. Vgl. im gleichen Werk, passim, andere Reisebeschreibungen.
- <sup>19</sup> F. Deuchler: *Richesses des musées suisses*. Zürich 1981, S. 12, S. Schaub [wie Anm. 16], S. 2, C. Rütsche: *Die Kunstkammer in der Zürcher Wasserkirche*. Bern 1997, S. 21.
- <sup>20</sup> F. Deuchler [wie Anm. 19], S. 16, C. Rütsche [wie Anm. 19], S. 85, H. Balmer: *Die Naturwissenschaften in Zürich, Zürcher Taschenbuch*, 104 (1984) S.14–73, hier S.15ff.
- <sup>21</sup> U. Boschung: *Johannes Gessner (1708–1790). Der Gründer der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich*. *Neujahrsbl. Naturf. Ges. Zürich*. Zürich (1996), S. 16. Siehe auch H. Balmer, [wie Anm. 20] S. 35ff.
- <sup>22</sup> Siehe zum Beispiel: *Die Anfänge der naturhistorischen Sammlungen in der alten Berner Stadtbibliothek*. *Berner Z. Gesch. Heimatk.* (1945) 37–40.
- <sup>23</sup> U. Hörmann: *Die akademische Ausbildung der Apotheker im Kanton Bern*. Bern 1998.
- <sup>24</sup> F. Ledermann: *Schweizer-Apotheker-Biographie*. Bern 1993, S. 141f.
- <sup>25</sup> Vgl. zum Beispiel C. Zerobin: *Drei Berner Apotheker des 19. Jahrhunderts*. Bern 1994.
- <sup>26</sup> S. Fehlmann: *Deutsche Apotheke in der Schweiz*. Bern 1997.
- <sup>27</sup> *Unter der umfangreichen Literatur über Cysat, cf. zum Beispiel G. Boesch, Renward Cysat als Apotheker (1545 bis 1614)*, *Veröff. Int. Ges. Gesch. Pharm., NF*, Bd. 10. Wien 1957, S. 68ff, sowie B. Brunner-Wildisen: *Medizinisches aus den Schriften des Renward Cysat 1545–1614*. Zürich 1980.
- <sup>28</sup> J. Schmid: *Collectanea chronica und denkwürdige Sachen pro chronica Lucernensi et Helvetiae*. Luzern 1969–1972.
- <sup>29</sup> F. Ledermann: *Schweizer Apotheker-Biographie*. Bern 1993, S. 42ff.
- <sup>30</sup> J.G.R. Andreae: *Briefe aus der Schweiz nach Hannover geschrieben in dem Jahre 1763*. Zürich und Winterthur 1776.
- <sup>31</sup> Hieronymus Bernoulli: *Verh. Schweiz. Naturf. Ges.* (1830) 89–91.
- <sup>32</sup> R. Sigrist: *Les origines de la Société de Physique et d'Histoire naturelle (1790–1822). La science genevoise face au modèle français*. *Mém. Soc. Phys. Hist. Nat. Genève* 45 (1990).
- <sup>33</sup> J. Briquet: *Biographie des botanistes à Genève de 1500 à 1931*. Genève 1940. S. 190–191.
- <sup>34</sup> D. Plan: *Henri-Albert Gosse*. Paris, Genève 1909.
- <sup>35</sup> *Mumie der Wüste von Barca in Mauretanien*.
- <sup>36</sup> M. Bedot und A. Cartier: *Notice sur le Musée d'histoire naturelle de Genève*. Genève 1899. S. 4, F. Ledermann: *Schweizer Apotheker-Biographie*. Bern 1993, S. 335–336.
- <sup>37</sup> Melchoir Bovelin, *Verh. Schweiz. Naturf. Ges.* (1842) 239–243.
- <sup>38</sup> *Mém. soc. Phys. Hist. Nat. Genève* 36 (1909–1910) S. 21–22.
- <sup>39</sup> L. Fischer: *Der botanische Garten in Bern*. Bern 1866. Über Guthnick, siehe *Sammlung Bernischer Biographien*. Bern 1902, IV, S. 633ff.
- <sup>40</sup> F. Ledermann: *Schweizer Apotheker-Biographie*. Bern 1993, S. 337–338.
- <sup>41</sup> K. Gruber: *Pharmakognosie zwischen Beethoven und Kernresonanzspektroskopie*. *Österr. Apoth. Ztg.* 49 (1995) 1000–1003. Siehe auch W.E. Tyler: *The Recent History of Pharmacognosy*. In: G. Higby, E. Stroud: *The Inside Story of Medicines*. Madison 1997.
- <sup>42</sup> T. Haug: *Friedrich August Flückiger (1829–1894). Leben und Werk*. Stuttgart 1985.
- <sup>43</sup> *Zur Geschichte der Berner pharmakognostischen Sammlung* siehe F. Ledermann und U. Hörmann: *A Short History of the Pharmacognosy Collection of the University of Berne (Switzerland)*. *Pharm. Hist.* 41 (1999) 60–64.
- <sup>44</sup> R. Eder: *Prof. Dr. phil. et Dr. med. h.c. Carl Hartwich, Verh. Schweiz. Naturf. Ges.* 99 (1918) S. 7ff. Siehe auch K. Kokoschka: *Carl G.E.V. Hartwich (26.3.1851–25.2.1917). Sein Beitrag zur Pharmakognosie, Pharmazie und Ethnomedizin im deutschen Sprachraum und sein Wirken an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich*. Berlin 1989.
- <sup>45</sup> P. Röthlisberger: *Burkhard Reber, Genf (1848–1926), und sein Beitrag zur Geschichte der Medizin und der Pharmazie*. *Gesnerus* 34 (1977) S. 213–231.
- <sup>46</sup> R. Böhlinger: *Der Herr Vetter (Engelmannsche Apothke Basel)*. Stuttgart 1954.
- <sup>47</sup> P. Frey: *Josef Anton Häfliger (1873–1954) Leben und Werk*. Dietikon 1999.
- <sup>48</sup> J. Häfliger: *Naturforschende Gesellschaft und die Schweizer Apotheker*. *Pharm. Acta Helv.* 16 (1941) 140–148.

Prof. Dr. François Ledermann  
Medizinhistorisches Institut der  
Universität Bern  
Bühlstraße 26  
CH-3000 Bern 9  
fledermann@ovan.ch



# Das Arzneibehältnis im Codex Manesse

→ Von Wolfgang-Hagen Hein, Bad Soden ←

Auf den Zürcher Chorherrn Manesse geht die Sammlung der Minnesänglerieder zurück, die im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts entstand und als „Codex Manesse“ oder „Große Heidelberger Liederhandschrift“ bekannt wurde. Sie wird in der Universitätsbibliothek Heidelberg aufbewahrt<sup>1</sup>. Vermutlich ist die durch ihre Miniaturen berühmt gewordene Handschrift in Zürich entstanden, wobei auf

ihre Gestaltung auch Einflüsse aus dem oberrheinischen und elsässischen Gebiet gewirkt haben dürften<sup>2</sup>.

Diese Liederhandschrift ist durch ihre Illustrationen zu einem einmaligen Zeugnis des höfischen Lebens und des Geistes der Stauferzeit geworden, denn ihre Bilder schildern die ganze Welt des hohen Mittelalters in Deutschland. Es sind genau 137 Miniaturen, von

denen die weitaus größte Zahl von einem in der Literatur als „Grundstockmaler“ bezeichneten Künstler stammen, der seine 110 Bildchen wohl in der Zeit zwischen 1300 und 1315 schuf.<sup>3</sup> Die restlichen 27 Bilder stammen von drei Nachtragsmalern.

Prüft man die Handschrift darauf, ob unter ihren Miniaturen auch Gegenstände der alten Pharmazie auftauchen, so gibt es dazu nur ein einziges Blatt – die Seite 158<sup>recto</sup> –, auf der ein junger Mann mit einem Arzneibehältnis abgebildet ist (Abb. 1). Dieses Bild stellt einen Herrn von Sachsendorf dar, von dem die Handschrift keinen Vornamen angibt, so dass er nur mit Vorbehalt als der aus Niederösterreich stammende Minnesänger Ulricus de Sachsendorf zu bezeichnen ist, der für die Jahre 1248 und 1249 bezeugt ist.<sup>4</sup> In einem seiner Lieder klagt dieser Herr von Sachsendorf darüber, dass er sich im Dienst seiner Dame Bein und Fuß gebrochen habe. Wenngleich diese Aussage gewiss nur bildlich gemeint war, nahm der Miniaturmaler sie wörtlich und stellte das in seinem Bildchen dar, das dem Grundstockmaler des Codex zugeschrieben wird.

Der Herr von Sachsendorf liegt im Arm eines Freundes, während ein durch seinen vornehmen Bundhut und sein bärtiges Gesicht gekennzeichneter Arzt das Bein des Minnesängers geschient hat. Hinter dieser Gruppe steht ein junger Mann, den wir als Gehilfen des Arztes oder auch als frühen Apotheker bezeichnen können. Er hält in der linken Hand ein Arzneigeßäß, während er mit der Rechten beruhigend über die Schulter des Patienten streicht.

In ihrem Kommentar zu den Abbildungen der Miniaturen in der Ausstellung des Manesse Codex 1988 meinen Ingo F. Walther und Gisela Siebert zu unserem Bild, hier sei „eine Flasche, die viel-



Abb. 1: Miniatur S. 158<sup>recto</sup> des Herrn von Sachsendorf aus dem Codex Manesse.



leicht eine Stärkung oder ein alkoholisches Narkotikum enthielt“ wiedergegeben<sup>5</sup>. Im Katalogband dieser Ausstellung übernimmt auch Ewald M. Vetter die Deutung des Gefäßes als Behältnis für „ein narkotisches Getränk“<sup>6</sup>, während Uwe Gross im gleichen Katalog das Gefäß als Salbenbüchse bezeichnet<sup>7</sup>.

Nun ist diese Büchse keineswegs zur Aufbewahrung von Flüssigkeiten geeignet. Dafür hätte sich die Wiedergabe einer Flasche aus Glas oder einer Kanne mit Tragegriff empfohlen, wie solche auf anderen Bildern des Codex erscheinen.<sup>8</sup> Es handelt sich vielmehr um eine Salbenbüchse mit gerundetem Deckel und auf diesem sitzenden Knauf, wie sie in zahlreichen Handschriften des 13. und 14. Jahrhunderts abgebildet sind, wofür wir als Beispiel eine griechische Handschrift des 14. Jahrhunderts wiedergeben (Abb. 2).<sup>9</sup>

Keinesfalls hält der junge Pharmazeut ein Behältnis mit einem Narkotikum empor, denn narkotisiert wurde bei der Behandlung von Brüchen damals auf gar keinen Fall.<sup>10</sup> Er bietet vielmehr eine Salbe oder ein Pflaster an. Dem entspricht auch die chirurgische Fachliteratur der Zeit. Nach der Schienung eines Bruches war die Anwendung von Pflastern oder Salben üblich.<sup>11</sup> So findet sich schon im 13. Jahrhundert zur Nachbehandlung von Brüchen das Emplastrum oxicroceum.<sup>12</sup> Unter den Arzneien, die der berühmte französische Chirurg Guy de Chauliac zur Behandlung von Brüchen hervorhebt, befindet sich



Abb. 2: Miniatur aus MS greque 2243, fol. 10<sup>verso</sup> der Bibliothèque nationale, Paris. Im Regal rechts oben und unten Büchsen mit gerundetem und kegelförmigem Deckel mit Knauf, in der Mitte Flaschen mit Flüssigkeiten.

Unguentum Apostolicum<sup>13</sup> und sein deutscher Kollege Peter von Ulm schreibt um 1400 „wenn die Geschwulst ist vergangen, so salb dornach das Geeder (Sehnen) mit (Unguentum) altheae, agrippa, marciaton, bis das geeder erweichet“.<sup>14</sup> Bleibt als Besonderheit anzumerken, dass es sich bei der Wiedergabe dieses Behältnisses um eine seiner frühesten Darstellungen im deutschen Kulturkreis handelt. Da sich originale Arzneigefäße aus jener Zeit des Mittelalters nicht erhalten haben, gewähren uns nur die Miniaturen von damals einen Einblick in die Gegebenheiten der frühen Pharmazie. Für sie ist auch das Bild des Herrn von Sachsen-dorf ein Dokument.

#### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Universitätsbibliothek Heidelberg, Codex Palatinus germanicus 848.
- <sup>2</sup> I. F. Walther u. G. Siebert: Codex Manesse (Bildteil). Frankfurt (M.) 1988. S. XXVII–XXXII.

- <sup>3</sup> Walther u. Siebert [wie Anm. 2], S. XXV–XXVII.
- <sup>4</sup> Walther u. Siebert [wie Anm. 2], S. 100.
- <sup>5</sup> Walther u. Siebert [wie Anm. 2], S. 100.
- <sup>6</sup> E. M. Vetter, in: Codex Manesse (Katalog). Heidelberg 1988. S. 288.
- <sup>7</sup> U. Gross, in: Codex Manesse (Katalog). Heidelberg 1988. S. 105.
- <sup>8</sup> Cod. Pal. germ. 848, pag. 308<sup>verso</sup>, 339<sup>recto</sup>, 349<sup>recto</sup>.
- <sup>9</sup> W.-H. Hein u. D. A. Wittop Koning: Die Apotheke in der Buchmalerei. Frankfurt (M.) 1981. S. 13–41, hier S. 39.
- <sup>10</sup> Persönliche Auskunft von Prof. Dr. Dr. Gundolf Keil, Würzburg.
- <sup>11</sup> D. Goltz: Mittelalterliche Pharmazie und Medizin. Stuttgart 1976. S. 184–193. Pflaster waren danach Präparate, die auf ein krankes Glied aufgelegt wurden, während Salben in die Haut eingerieben wurden.
- <sup>12</sup> D. Goltz [wie Anm. 11], S. 132.
- <sup>13</sup> G. Weber: Eine altdeutsche Fassung der „kleinen Chirurgie“ Guy de Chauliac ... Würzburg 1982. S. 65 f.
- <sup>14</sup> G. Keil: Die „Cirurgia“ Peters von Ulm. Ulm 1961. S. 229.

Anschrift des Verfassers:  
Prof. Dr. Wolfgang-Hagen Hein  
Fallkenstraße 56  
65182 Bad Soden



# Kaiserliches Privileg für einen Apotheker-Gehilfen im Jahre 1612: Johannes Büttner (1571–1634) in Görlitz, frühester Apotheker-Chemiker in Deutschland

→ Von Erika Hickel, Würzburg ←

Am Ende des 30-jährigen Krieges, zwischen 1640 und 1666<sup>1</sup>, begann sich in Europa das Berufsbild der Apotheker grundlegend zu wandeln: von Gewürzkräutern, Zuckerwaren-Herstellern (condita, conservae, confectiones), Latwergenhändlern (z. B. Theriak) und Destillatoren (z. B. von Aqua vitae, Lebenswasser) wurden sie zu Chemikern. Die Grundlage hierfür legten Arzt-Alchemiker: Paracelsus (1493–1541) gilt als der Initiator dieser Entwicklung und einige seiner Nachfolger wie Oswald Croll (um 1560–1609) lieferte die ersten für Apotheken brauchbare Rezepte zur Herstellung neuartiger Antimon-, Quecksilber- und anderer Metallpräparate. Vom Beitrag der Apotheker in dieser frühen Zeit – um 1610 – war bisher nicht viel bekannt: Johann Rudolf Glauber, der berühmteste Apotheker-Chemiker des 17. Jahrhunderts, wirkte erst in den 1650er Jahren. Es ist daher bemerkenswert und vielleicht Anlass für weitere apothekengeschichtliche Forschungen, dass in Görlitz, der Hauptstadt der Oberlausitz im Zentrum zwischen Sachsen, Schlesien und Böhmen, schon um 1600 eine Apotheke und eine Apothekerdynastie bestand, die wir getrost als paracelsisch beschreiben können und die zur Durchsetzung der Chymie – der Lehre von den (al)-chemischen Arzneimitteln – Wesentliches beigetragen hat.

thischen Alchemikers<sup>3</sup>) anbringen. Er war auch der Lehrherr des späteren Paracelsisten Elias Büttner. 1568 übergab er die Apotheke seinem Schwiegersohn Paul Siegemund, der zum Dr. med. in Basel promoviert worden war.

## Die Büttners

Paul Siegemund sowie seine Nachfolger Paul Tübler († 1599) und Abraham Schwalbe († 1606) in deren Zeit die Pestepidemien von 1585 und 1599 sowie der Ausbau der Apotheke fielen, betrauten 40 Jahre lang den Apothekergehilfen Elias Büttner (1534–1604) mit der Führung der Apotheke. Büttner erwarb sich einen guten Ruf als „Botanicus“ bei der „Curierung desparater Krankheiten“ (Syphilis) und als Inhaber eines persönlichen Privilegs von 1594 (innerhalb des allgemeinen Privilegs für Tübler) von Kaiser Rudolf II. für die Zubereitung von „Confect“.<sup>4</sup> In seiner Familie gab es allerdings eine paracelsistische Tradition: Sein Großvater mütterlicherseits war ein Nicolaus Holtzschürer, der nach Knauthe der „Nigromantie“ beschuldigt und als „Schwarzkünstler“ und Paracelsist, also Alchemiker, aus Görlitz verbannt worden war. Elias' Vater wird als Ältester des Tuchmacherhandwerks erwähnt. Elias Büttner unterwies seinen Sohn Johannes in der Apothekerkunst und insbesondere in der Zubereitung „chymischer“ Medikamente.<sup>6</sup> Johannes führte das ungewöhnliche Arrangement zwischen Eigentümer und Gehilfen in der Görlitzer Apotheke fort. Dem nächsten Besitzer, Fabian Miltze, der die Apotheke 1606 erwarb und sie 1618 mit neuen Bildnissen, nunmehr von Paracelsus und den Klassikern Hippokrates, Galenos und Dioskurides versehen ließ, diente er bis zu dessen Tode 1625 als Gehilfe. Das Privileg war für Miltze 1609 von Kaiser Rudolf II.

## Die Ratsapotheke in Görlitz und die Apothekerfamilie Büttner im 16. und 17. Jahrhundert

Bei einem Besuch in der bemerkenswert schönen Altstadt von Görlitz fällt das Gebäude der alten Apotheke ins Auge (Abb. 1): Ein großes Eckhaus im Renaissancestil, inmitten von anderen, meist renovierten Renaissancebauten, das allerdings zur Zeit leider dem Verfall preisgegeben ist. Noch zur DDR-Zeit wurde in den 1980er Jahren an der Vorderwand die sogenannte „Sonnenuhr“ restauriert, die eigentlich eine Darstellung von Ephemeriden zur Erstellung von Horoskopen ist (Abb. 2). Die „Sonnenuhr“ war im Jahre 1550 angebracht worden, lange bevor die bestehende Apotheke vom Rathaus

in das beschriebene Haus am Untermarkt verlegt wurde.<sup>2</sup>

Von 1441 an ist die „Ratsapotheke“ in einem Seitentrakt des Rathauses nachweisbar. Anfang des 16. Jahrhunderts traten drei Apotheker namens Meister, Bernd und Elias Büttner als Naturforscher in Erscheinung: Oswald Meister († 1542), zeitweilig auch Bürgermeister in Görlitz, und dessen vormaliger Lehrling, ein Verwandter namens Alexander Bernd, der den Rat 1567 dazu veranlasste, den neben der Apotheke gelegenen Goldschmiedeladen in die Apotheke – offenbar als Laboratorium – zu integrieren. Bernd ließ in der seit 1565 privaten Apotheke neben der Tür bezeichnenderweise die Bildnisse von Paracelsus und Basilius Valentinus (eines my-





Abb. 1: Das Gebäude der „Struve'schen“ Apotheke am Untermarkt in Görlitz 1998. (Foto: H. Brunnert)

erneuert und von dessen Nachfolger Kaiser Matthias 1611 in Breslau bestätigt worden. Ein Jahr später ergänzte es Kaiser Matthias in Prag durch eine Bestimmung, die bisher ohne Parallele ist; „... auf untertänige Vorstellung und Anweisung etlicher gelehrten und erfahrenen Medicorum Testimonium [ärztliches Gutachten], daß seine Chymien bewährt wären, und daß solche auf dem Lande und in der Stadt von hohen und niederen Standespersonen nützlich gebraucht würden“, erlaubte der Kaiser Johannes Büttner ganz persönlich „chymische medicamenta“ zu

präparieren und sie „soviel als möglich ohne Nachteil für den Apotheker“ zu verkaufen (Abb. 3). Es muss ein ungewöhnliches Vertrauensverhältnis zwischen dem besitzenden und dem angestellten Apotheker bestanden haben, dass aus einer solchen Bestimmung kein Zwist erwuchs! Nach Multzes Tod 1625<sup>7</sup> kaufte Johannes Büttner die Apotheke, erhielt 1627 von Kaiser Ferdinand II. die Bestätigung der alten Privilegien und entwickelte trotz der Schwierigkeiten im 30-jährigen Krieg diese Apotheke zu einem Zentrum der Chemiatrie. Erst 1771 wurde die

Apotheke aus dem Rathaus in das Haus am Untermarkt verlegt und mit dem heute noch zu lesenden Schild „Apotheke von Struve“ versehen, dessen Familie sie von 1755 an führte.<sup>8</sup> Von 1879 bis 1892 war Carl Weese Inhaber, der sich auch als Historiker betätigte.

### Der Paracelsismus und die Chemiatrie in Görlitz

Der erste Historiker, der im Zusammenhang mit der Medizin erwähnte, dass im 16. Jahrhundert Görlitz „das Theatrum auf welchem sich die Paracelsisten sonderlich präsentierten und agierten“, war Christian Knauthe. Er lebte von 1706 bis 1784, war Pfarrer in Friedersdorf in der Lausitz und verfasste 1737 eine Geschichte „von allen Disziplinen“ in der Oberlausitz, die unter dem Titel ‚Gedanken von den Mängeln, Verbesserung und Einrichtung der Ober-Lausitzischen Historia‘ erscheinen sollte, ihm aber bei einem Brand im Jahre 1759 verloren ging.<sup>9</sup> Den medizinhistorischen Teil dieses Werkes schrieb er auf Anforderung „verschiedener Medici“ indessen neu.

### Pfarrer Knauthe und die Geschichte der Medizin

Das Werk von Knauthe ‚Geschichte der Medizin in Ober-Lausitz‘ wurde allerdings nie gedruckt, sondern liegt in zwei – nur wenig verschiedenen – handschriftliche Fassungen vor, von denen hier das Breslauer Manuskript, datiert „Friedersdorf 1763“, zitiert wird. Der Text zeigt, dass Knauthe ein Anhänger aufklärerischer Ideen war, zu seinem Werk aber durch Heimatliebe und ein ausgeprägtes Interesse an der paracelsisch-helmontischen Tradition in der Medizin angeregt wurde. Damit kann er als früher Repräsentant des neuerdings ins Blickfeld der historischen For-



Tab 1: Kaiserliche Privilegien für die Görlitzer Apotheke<sup>5</sup>.

Jahr	Ort	Kaiser/König (auch Markgraf zu Lausitz)	Für Apotheker/ Bürger	Inhalt
1594, 5. Juni	Regensburg	Rudolf II.	Tübler, Apt.	Normales Apothekenprivileg
1609, 20. Aug.*	Prag	Rudolf II.	Multze, Apt.	Normales Apothekenprivileg
1611, 24. Sept.	Breslau	Matthias	Multze, Apt.	Bestätigung
1612, 26. Sept.	Prag	Matthias	Joh. Büttner, Bürger	Auf Bitte J. Büttners für Confect etc. u. Praeparata chymica
1620, 10. Juni*	Prag	Friedrich von Böhmen	Joh. Büttner [Bürger]	Bestätigung
1627 5. Juli	Wien	Ferdinand II.	Joh. Büttner, Apt.	Wiederholung aller früheren Privilegien

\* Diese Originale sind im Stadtarchiv Görlitz nicht vorhanden, von dem Privileg 1609 existiert indes eine Abschrift.

sung tretenden Zusammen-  
spiels zwischen ‚Aufklärung und  
Esoterik‘ (Neugebauer-Wölk 1999)  
gelten. Knauthe fand in der Medi-  
zin Berührungspunkte mit den  
kirchenpolitischen Auseinander-  
setzungen in der Oberlausitz. Dort  
war man von Süden her mit der  
Gegenreformation, von Norden mit  
einem in Orthodoxie erstarrten  
Luthertum konfrontiert und seit  
langem Zufluchtsort religiös Ver-  
folgter, wie der ‚Böhmischen Brü-  
der‘, der ‚Kryptokalvinisten‘ und  
der Wiedertäufer in der Tradition  
Caspar Schwenckfelds.<sup>10</sup> In die  
Medizingeschichte hatte Knauthe  
sich gründlich eingearbeitet; er  
benutzte Tausende von Quellen,  
die heute teils verloren, teils noch  
in der Oberlausitzischen Biblio-  
thek der Wissenschaften der tradi-  
tionsreichen Oberlausitzer Gesell-  
schaft der Wissenschaften in Gör-  
litz vorhanden sind.  
Das kenntnisreiche Werk von  
Knauthe wurde von späteren  
Autoren wie Sudhoff, Lemper oder  
Brachmann nicht benutzt, und nur

sein gedrucktes Büchlein über die  
Apothekengeschichte von 1737  
fand Beachtung.<sup>11</sup> Die ‚Geschichte  
der Medizin‘ sei daher kurz vorge-  
stellt:  
Das Manuskript gliedert sich in  
zwei „Teile“. Der erste beschreibt  
die Geschichte der Medizin in fünf  
„Abschnitten“, der zweite listet die  
Oberlausitzischen Ärzte auf und  
geht – allerdings nur in der Bres-  
lauer Fassung – in eine zuneh-  
mend unleserliche semi-alphabeti-  
sche Namensliste von Ärzten, Apo-  
thekern und anderen Heilpersonen  
über, die mehr als 370 (!) Seiten  
umfasst und als Materialsamm-  
lung angesehen werden kann. Die  
hier interessierenden fünf Ab-  
schnitte des ersten Teils lauten:  
1. „Geschichte der Medicin bey  
den alten Teutschen“  
2. „Historia der Medicin bei den  
Sorben und Wenden“  
3. „Geschichte der Medicin über-  
haupt nach ihrem Anfang,  
Wachstum und Schicksal“  
4. „Geschichte der Medicin nach  
ihren Secten und Arten“ und

5. „Geschichte der besonderen  
Theile der Medicin“.  
Für die Arneimittel- und Pharma-  
ziegeschichte interessant sind im  
dritten Abschnitt „III. Periodus“  
(15. Jahrhundert bis gegen 1530)  
und „IV. Periodus“ (1530–1650)  
und im vierten Abschnitt das  
„3. Capitel von der Chymia und  
Paracelsistica“ und das „4. Capitel  
Von der Medicina Helmontiana“,  
ferner im fünften Abschnitt das  
„5. [und] 8. Capitel Von der Mate-  
ria medica [und] Pharmaceutika“  
sowie das „9. Capitel Chymia und  
Alchymia“ (im Folgenden zitiert  
als 3.III/IV und 4, 3–9, da eine  
durchgehende Paginierung fehlt).

Paracelsistische Ärzte und  
Apotheker in der Lausitz

Nach Knauthe wuchs kurz nach  
1530 die Zahl der „Liebhaber der  
Medizin“ in der Oberlausitz und  
„Diejenigen, die sich auf dieses  
Studium legten, besuchten größ-  
ten Theils die Universität Basel  
und wurden mit den Paracelsi-

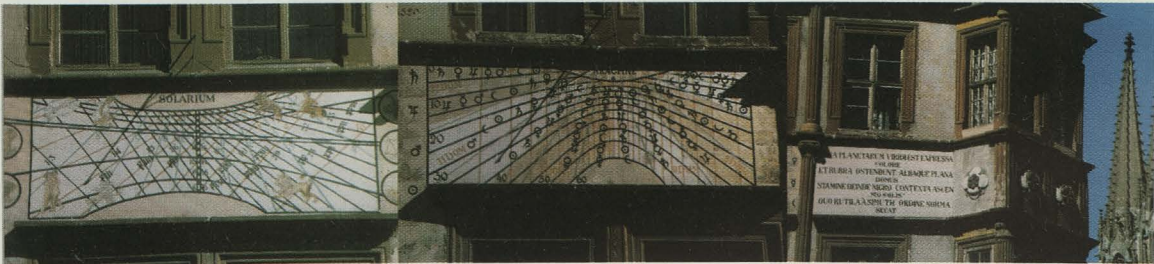


Abb. 2: Die sogenannte Sonnenuhr an der Frontwand des Apothekehauses.



schen Lehr-Sätzen erfüllet“, so dass „weniger Medici Galenici oder Dogmatici, meistens aber Hermetici und Chymici sich fanden“. <sup>12</sup> Das „gantz neue System“ des Paracelsus „machte ein gewaltiges Lärmen auch in der Oberlausitz, und jeder wollte ein Philosophus in ignem [Alchemiker] sein“. <sup>13</sup>

Den geistesgeschichtlichen Hintergrund für diese Entwicklung vermochten Lempert (1970, 1977), neuerdings Seidel (1994) und vor allem Telle (1991) zu erhellen. Die lutherische Reformation war in der Oberlausitz nicht durch landesherrlichen Erlass, sondern im Zuge bürgerlicher Aufstände zur Zeit der Bauernkriege von 1525 bis 1527 eingeführt worden und trug hier auch noch nach dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 ungewöhnlich liberale Züge. Die freie Pfarrerwahl durch die Bürger und die Aufnahme religiöser Flüchtlinge aller Glaubensrichtungen blieben bis Anfang des 17. Jahrhunderts charakteristisch. Die theologischen Lehren des Paracelsus und später das liberale Luthertum der Schüler Melanchthons – in Görlitz beispielsweise die Lehrer am Görlitzer Gymnasium (seit 1565) und Bartholomäus Scultetus (1540–1614), gelehrter Humanist, Astronom, Kartograph und Bürgermeister <sup>14</sup> – fanden hier ihre Anhänger. Die Anhänglichkeit an den Bautzener Landsmann Caspar Peucer, Melanchthons Schwiegersohn, schuf zudem ein für paracelsistische, neuplatonische, pantheistische und radikalreformerische Ideen günstiges Klima, das sich von dem in Nachbargemeinden wie Zittau, Lauban, Camenz und Löbau unterschied. <sup>15</sup> So begann man in Görlitz paracelsische Handschriften zu sammeln; 1560 von dem Hirschberger Arzt Johannes Scultetus Montanus (1531–1604) und, ab 1567 fortgeführt, von Bartholomäus Scultetus und seinem

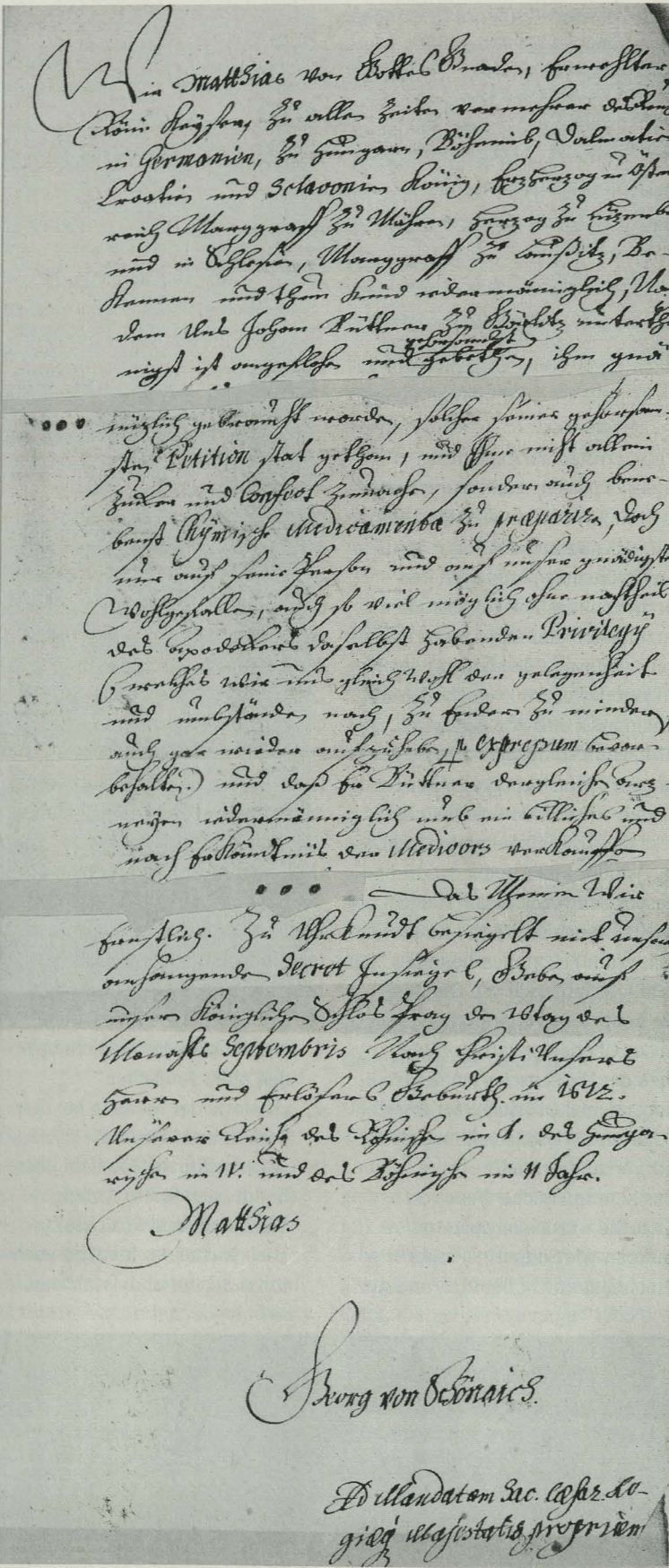


Abb. 3: Beginn, Mitte und Schluss des Privilegs von Kaiser Matthias 1612.



Kreis.<sup>16</sup> Wenn Lemper zu dem Schluss kommt, vor allem die spekulativen Schriften des Paracelsus hätten hier reges Interesse gefunden, so kann dies nicht die ganze Wahrheit sein; so gab nicht nur Bartholomäus Scultetus, der als Beauftragter des Spitalwesens in Görlitz zwei Pestepidemien erlebte, 1575 eine paracelsische Pestschrift und im Anschluss daran 1586 eine Statistik der Pestfälle heraus, sondern es wirkten in seinem Umfeld auch eine Reihe alchemisch tätiger paracelsistischer Praktiker oder Chemiater, die paracelsische Arzneimittel mit alchemischen Methoden herzustellen versuchten (Telle, 1991). Einer dieser frühen Chemiater war der Apothekergeselle Elias Büttner, der sich zu einer Zeit mit der Herstellung paracelsischer „chymischer“ Arzneien vertraut zu machen begann, in der nur lückenhafte Vorschriftenbücher wie die des Quercetanus oder Toxites zur Verfügung standen.<sup>17</sup> Elias Büttner war selbst, wie für Apotheker damals üblich, kein Schriftsteller, aber ein viel gerühmter Laborpraktiker, der seinen Sohn die neuen Techniken lehrte. Er ist als Teilnehmer des paracelsistischen Gesprächskreises um Bartholomäus Scultetus mindestens ein Mal 1588 nachweisbar.<sup>18</sup> Schon sein Großvater, Nicolaus Holtzschürer, war nach Knauthe „Chymicus“ im Laboratorium am Hofe der Markgräfin von Küstrin, nachdem man ihn aus Görlitz als „Schwarz-Künstler“ vertrieben hatte.<sup>19</sup> Bei den Apothekenbesitzern fanden die Bemühungen um paracelsische Arzneipräparate offenbar ebenfalls Unterstützung, wie die oben beschriebenen Dekorationen an der Apotheke zeigen. Unter den paracelsistischen Ärzten in der Zeit vor 1600 sind folgende Namen zu finden: Caspar Dornavius (Dornau)<sup>20</sup>, Franz Kretschmer (Kretschmeir), G. Marquardt, Abraham Behem, Georg

Roth, Johann Hiller, Martinus Schmidt, Balthasar Walther<sup>21</sup>, ab 1602 Jakob Bernauer in Bautzen und im weiteren Umkreis Johann Huser, Arzt in Glogau, der seit 1588 die paracelsischen Schriften in der berühmten Baseler Ausgabe drucken ließ.<sup>22</sup> Sie alle dürften Interesse an den „chymischen“ Arzneimitteln der Görlitzer Apotheke gehabt haben, die damals im Allgemeinen in Apotheken noch nicht vorrätig waren. Die im Jahre 1600 vom Rat der Stadt Görlitz herausgegebene Apothekerordnung und -taxe, die bei Johann Rhambau gedruckt wurde, nennt nur die damals unstrittigen destillierten Wässer, sechs Extrakte, Sal absinthii und Sal juniperi, aetherische destillierte und ausgepresste Öle wie das Oleum de lateribus, das auf paracelsische Einflüsse hindeuten könnte (Schneider, 1972). Die klassischen Chemitrika<sup>23</sup> wie Laudanum (Tinctura opii), Mercurius vitae, Turpethum minerale oder Bezoardicum minerale begegnen noch nicht. Falls sie im Einzelfall in einer Apotheke präpariert wurden, wäre es allerdings riskant gewesen, sie zu erwähnen, denn die Opposition gegen die Paracelsisten schief auch in Görlitz nicht.

### Anti-Paracelsisten in der Lausitz

Wie Knauthe erwähnt, widersetzten sich „die alten Oberlausitzer Medici ... mit aller Macht denen Paracelsischen Medicis und ihrem Anhang. Sie nahmen die Geistlichen zu Hilfe, denen sie den Paracelsum als einen Gottes-Lügner, Epicureer, Schwarz-Künstler und als den Schwarzen Roland selbst beschrieben“.<sup>25</sup> Er meint weiter: „und halff nichts, es mochten die Medici steuern und die Pfarrer predigen, wie sie wollten... Paracelsus behielt doch den Platz“. Der Medicus, der vor allem „steuerte“, war Balthasar Reusner, Physicus (Stadtarzt) in Zittau, der dort das

Eindringen des Paracelsismus verhindern konnte, aber auch in Görlitz mit seiner dort 1570 gedruckten Streitschrift gegen des Paracelsus ‚Philosophia ad Athenienses‘ Staub aufwirbelte.<sup>26</sup> Es kam zu einem Ratsverhör des gesamten „Collegium medicorum sectae Paracelsi“, wie Bartholomäus Scultetus notierte, das wohl nur wegen des Einflusses und diplomatischen Geschicks des Scultetus glimpflich ausging, aber doch eine bleibende Warnung für die Paracelsisten darstellen sollte. Die Beliebtheit der neuen Arzneimittel nahm aber dennoch in den folgenden Jahren zu, was daraus ersichtlich wird, dass das ‚Collegium medicum‘ der Stadt Görlitz im Jahre 1612 ‚Statuta‘ herausgab, eine Medizinalordnung, die sich in den Absätzen 15 bis 29, also etwa zur Hälfte, mit den Apotheken befasst.<sup>27</sup> Diese Ordnung zeigt insbesondere in Absatz 20 und 29 den Einfluss Johannes Büttners, weil neben den gängigen Pharmacopöen von Augsburg und Nürnberg die ‚Pharmacopoea dogmatica nova restituta‘ des Quercetanus [1603] als verbindlich vorgeschrieben und eine größere Zahl „gar nützliche sonderliche und köstliche arcana“ (Absatz 29) aufgezählt wurden, die der Apotheke vorbehalten sein sollten. In diesem Zusammenhang muss das Privileg an Johannes Büttner aus dem gleichen Jahre verstanden werden. Andere Verkäufer und Hersteller wie „Priester, Empirici, Alchymisten, Destillatoren, Schwarzkünstler, zudem alte Weiber, Hebammen und alle anderen Circumforaneis [Herumziehenden]“, durften in Görlitz nicht auftreten (Absatz 5). Die Ärzte sollten „auch nicht gefährliche, zuvor unerfahrene, Arznei gebrauchen“ (Absatz 1), vielmehr müsse „daß gantze Collegium zusammen ... miteinander friedlich, traulich und freundlich rathschlagen und was dem Kranken am nützlichsten



sein möge“. Die Atmosphäre zwischen den paracelsistischen Ärzten und ihren Gegnern war also in Görlitz nicht so gespannt wie an anderen Orten, so zeitweilig in Nürnberg oder Paris, was auf den Einfluss des Scultetus-Kreises zurückzuführen sein mag.

#### Der „Pharmaco-chymicus“

Johannes Büttner zwischen 1612 und 1629

Mit dem Tode von Bartholomäus Scultetus (1614) und dem gleichzeitigen öffentlichen Wirken Jakob Böhmes (Peuckert, 1961) sowie der frühen Rosenkreuzer (Neugebauer-Wölk, 1999) änderte sich die Lage der bekennenden Para-

celsisten in Görlitz. Sie standen jetzt im Mittelpunkt heftiger Kontroversen. Für einen Apotheker, der die einzige Apotheke im weiten Umkreis für alle Menschen akzeptabel halten und es mit niemandem verderben wollte, war nun diplomatisches Verhalten das oberste Gebot.

#### Apotheker-Tugenden

Für apothekertypische (Un-)Tugenden kann Johannes Büttner als frühes Beispiel gelten: Er nahm niemals schriftlich Stellung zu den Kontroversen seiner Zeit, sondern beschränkte sich auf die praktische Arbeit in der Apotheke. Sein im Jahre 1629 verfasster ‚Ca-

talogus‘, eine Apothekeninventur mit Arzneitaxe, enthält sein Lob als „pharmaco-chymicus“ und darf als Höhepunkt seines Wirkens bezeichnet werden. Der historische Hintergrund für das Werk Büttners lässt sich wie folgt charakterisieren:

Seit 1606 hatte sich das kirchenpolitische Klima in Görlitz verschärft. Nach dem Tode des liberalen Pastor primarius Martin Moller, der sich gegen den Vorwurf des ‚Kryptokalvinismus‘ wohl nur mit Hilfe des Stadtrates um Bartholomäus Scultetus hatte halten können, setzte man einen strengen lutherischen Ober-Pfarrer ein: Gregor Richter, der auf die neue politische Situation zu reagieren hatte.<sup>28</sup> Die von Böhmen ausgehende, für die Oberlausitz immer bedrohlichere Gegenreformation gipfelte 1609 in den Auseinandersetzungen zwischen Rudolf II. und den böhmischen Ständen, die schließlich Anlass für den Beginn des 30-jährigen Krieges (1618) und die Niederlage der protestantischen Stände in der Schlacht am Weißen Berge (1620) war. In Sachsen hatte sich andererseits eine lutherische Orthodoxie von großer Intoleranz durchgesetzt. Gleichzeitig regte sich in Niederschlesien (als polnisches Lehen an die Böhmisches Krone gebunden, stand es außerhalb des Reichsverbandes) die im Verborgenen immer noch starke Opposition der Täuferbewegung der Schwenckfeldianer, die den Nährboden für das Wirken des Görlitzer Theosophen Jacob Böhme (1575–1624) bildete. Um in dieser Situation die Görlitzer kirchliche Unabhängigkeit zu retten, fasste Richter „die lutherische Geistlichkeit von Görlitz zu einem Inquisitionstribunal, dem ‚Ministerium‘ zusammen“ und „begründete eine ausgesprochene Kirchen-tyrannie“. <sup>29</sup> Das Rats- und kirchliche Verhör Böhmes in Görlitz 1613, bei dem offenbar Bartholomäus Scultetus dessen Gefan-

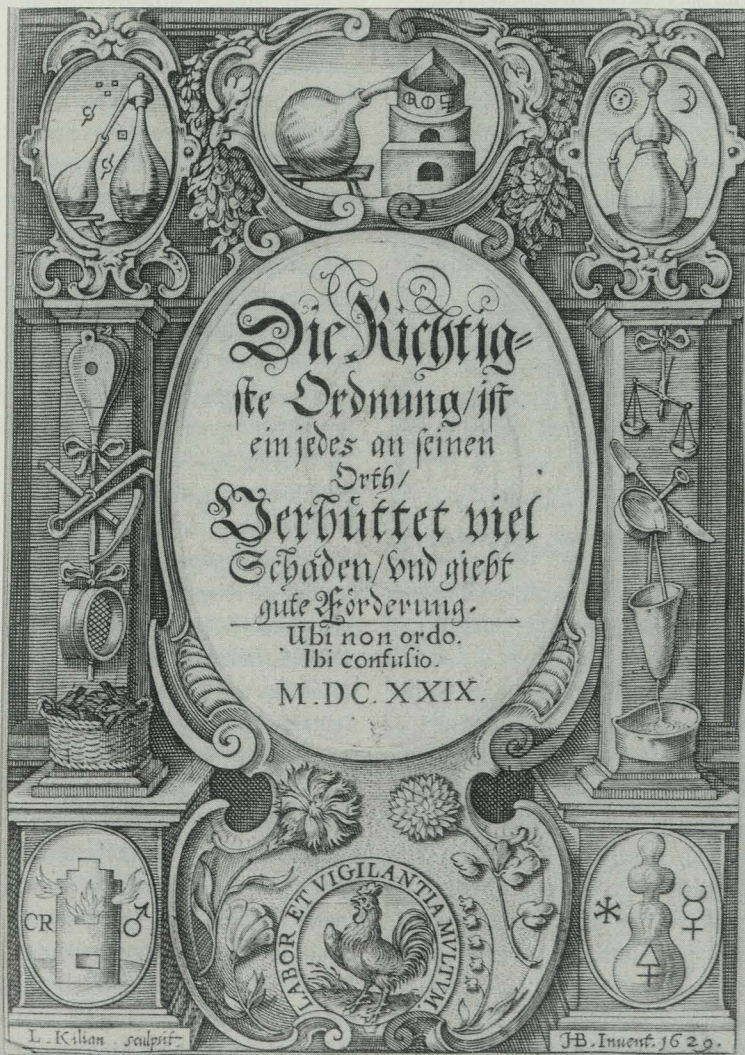


Abb. 4: Vor-Titelblatt des ‚Catalogus‘ von 1629.



Tabelle 2. Wichtige Chemiatrika im Catalogus von 1629.

Name	Synonym/Übersetzung	Chemische Identität
Antimonii cinnabaris	Spießglanzzinner	Quecksilber(II)-sulfid (!)
Antimonium diaphoreticum	Schweißtreibender Spießglanzkalk	Antimonoxide
Antimonii Flores albae, rubrae, purgantes	Spießglanzblüte	Antimon(III)- oder (III,V)-oxide
Bezoardicum minerale cum luna, sole	Gegengift aus Antimonium mit Silber, Gold	Antimon(III,V)-oxid
Crocus martis	Eisensafran	Eisen(II,III)-oxide
Crocus metallorum	Metallsafran, Hepar antimonii	Antimon(III)-oxid mit Kaliumdioxo- und dithioantimonat(III)
Mercurius dulcis	Versüßtes Quecksilber	Hg <sub>2</sub> Cl <sub>2</sub> , Kalomel
Mercurius praecipitatus albus	weißes Präzipitat	Hg <sub>2</sub> Cl <sub>2</sub> (!)
Mercurius praecipitatus ruber	rotes Präzipitat	HgO
Mercurius sublimatus	Sublimat	HgCl <sub>2</sub>
Mercurius vitae	Lebensquecksilber	Antimon(III)-oxid und -oxidchlorid (!)
Turpethum minerale zwingeri	Mineralturbith nach Zwinger	Basisches Quecksilber(II) sulfat
Vitriolum veneris	Kupfervitriol	Kupfer(II)acetat (!)

Die Erforschung dieser chemiatriischen Präparate wurde zu einer wichtigen Aufgabe der wissenschaftlichen Chemie des 17. Jahrhunderts.

gennahme verhindern konnte, war der Höhepunkt des bis zu Böhmes Tod (1624) andauernden Kampfes Richters gegen den „Philosophus teutonicus“.

Der „Geheimbund“ der Rosenkreuzer

Enttäuschung über die in den Augen vieler Protestanten unvollendet gebliebene Reformation des Christentums und die in Orthodoxie erstarrte lutherische Kirche, Furcht vor der Gegenreformation und Begeisterung für einen Neuanfang der ‚Reformation der Welt‘ im Sinne der Vereinigung von selbstbestimmtem Glauben und dem neuen ‚Wissen‘ der aufkommenden Naturwissenschaften vereinigten sich in den folgenden Jahren zu einer neuen „Bewegung“. Der „Geheimbund“ der älteren ‚Rosenkreuzer‘, benannt nach einer mythischen Gestalt, Christian Rosenkreuz, und nach ihrem Symbol, einem von fünf Rosen umgebenen christlichen Kreuz, trat an die Öffentlichkeit. Die weitverbreitete Resignation unter den Protestanten sowie die Begeisterung für die neue Naturwissenschaft fan-

den ihren Ausdruck in den rosenkreuzerischen ‚Manifesten‘ von 1614, 1615 und 1616. Sie gehen auf den schwäbischen Pfarrer Johann Valentin Andreä (1586–1654) zurück, der paracelsistische, neoplatonische und naturmystische Traditionen vor allem der ‚hermetischen‘ Kunst, der Alchemie aufgriff, um die anstehende ‚Generalreformation der Welt‘ in die Wege zu leiten.<sup>30</sup> Diese Bewegung fand in der Oberlausitz große Resonanz. Personen wie Scultetus, Böhme und der Humanisten-Paracelsistenkreis in Görlitz hatten ihr zweifellos den Boden bereitet. Sie fand ihr jähes Ende mit dem Untergang des ‚Winterkönigs‘ Friedrich von der Pfalz, der in der Schlacht am Weißen Berg geschlagen wurde; der 30-jährige Krieg schob dann andere Probleme in den Vordergrund. Da die frühen Rosenkreuzer ein „Geheimbund“ waren, fällt es bis heute schwer, die mit ihnen sympathisierenden Naturphilosophen (Böhme), Ärzte, Alchemiker und Apotheker zu identifizieren. Immerhin haben akribische Forschungen in letzter Zeit einige Zu-

sammenhänge deutlicher werden lassen<sup>31</sup>. Für die Oberlausitz unterscheidet schon Knauthe 1763 für das 16. und 17. Jahrhundert zu- recht zwischen ‚Alchymia‘ = ‚ars spagyrica‘ = ‚Goldmacherkunst‘ und paracelsistischer ‚Chymia‘ (Chemiatrie), die eine entscheidende Quelle der Chemie im Zeitalter der ‚naturwissenschaftlichen Revolution‘ des 17. Jahrhunderts werden sollte.<sup>32</sup> Dass es unter den Ärzten der Oberlausitz Sympathisanten des Rosenkreuzertums gab, wird aus einer erbitterten Streitschrift<sup>33</sup> des Bautzener Arztes Johann Franck (Francus) an seinen Sohn gegen die „neue“ Medizin, Chemie und Theologie der Rosenkreuzer ersichtlich.<sup>34</sup> Knauthe erwähnt auch einen Oberlausitzer Cavallier Caspar von Fürstenau auf Döplitz als Rosenkreuzer, „der der Alchymie sehr ergeben gewesen“. Zu den rosenkreuzerisch eingestellten Ärzten sind in Görlitz und Umgebung Valentin Tschirneß, der 1616 eine ‚Botschaft‘ bei dem Görlitzer Drucker Rhambau publizierte<sup>35</sup>, Tobias Kober, Michael Kurtz (Curtius)<sup>36</sup>, Valentin Ritter, Arzt in



Strelau, der 1629 in der Widmung an Büttner dessen chemische Labopraxis und seinen Mercurius vitae besang und Gregor Maetigius, Arzt in Bautzen, der in Basel studiert hatte, zu rechnen.<sup>37</sup> Auch Johannes Büttner könnte zu den Sympathisanten gerechnet werden, wenn man das Zeichen auf dem Titelblatt seines Werkes von 1629 (Abb. 4) links unten als („CR = Crux Rosarum = Christian Ro-

senkreutz“) lesen will. Auch für ihn mag das Urteil Knauthes gelten, die Paracelsisten seien seit dem 30-jährigen Krieg „Syncretisten“ geworden und hätten „... aus dem Paracelsus allein das nutzbare“ genommen.<sup>38</sup> Dies trifft auch auf einen zweiten Apotheker zu, der den Rosenkreuzern nahestand. Der Arzt Adrian von Mynsicht (um 1588–1638) beschrieb unter dem Namen Henricus Ma-

dathanus seine Einweihung zum Bruder des Rosenkreuzes. Er gilt als Erfinder des Brechweinsteins (Tartarus stibiatus, 1631) und war nach neueren Archivstudien von Stracke seit 1618 Apotheker in Dannenberg/ Elbe.<sup>39</sup>

Für Johannes Büttner wurde pragmatisches Handeln nach 1619 – die Oberlausitz war von Truppen besetzt worden – unerlässlich. Als er 1625 die Apotheke in Görlitz kaufen konnte, stellte er ein Gesuch an den als Verfechter der Gegenreformation in Görlitz ungeliebten Kaiser Ferdinand II. um Bestätigung aller alten Apothekenprivilegien, einschließlich seines persönlichen Privilegs zur Herstellung chemischer Arzneien, das ihm 1627 gewährt wurde. Anschließend erstellte er das Inventar seiner als vorbildlich angesehenen Apotheke und gab es zu Druck. Dieser ‚Catalogus‘ kann als ein bedeutendes Dokument für die Durchsetzung der Chymie gelten<sup>40</sup> und belegt die außergewöhnliche Wirkung Büttners als Apotheker und Chemiker.

#### Der ‚Catalogus‘ von 1629

Der ‚Catalogus‘ liegt in zwei unterschiedlichen gedruckten Fassungen vor;<sup>41</sup> er ist gleichzeitig ein Inventarium der Görlitzer Apotheke, eine Apothekerordnung, die sich der Apotheker selbst gab und eine Arzneitaxe, die 1633 vom Landeshauptmann, und nach Büttners Tod 1638 vom Sächsischen Kurfürsten Georg „confirmiert“ (bestätigt) wurde. Als Taxe unterscheidet sie sich von allen anderen Taxen der Zeit durch Wahlsprüche für die Apothekertätigkeit, die Büttner in Titelkupfern anbringen ließ (Abb. 4), durch vorangestellte lateinisch-griechische Lobgedichte auf Büttner und durch eine Tafel apothekenüblicher alchemischer Zeichen (Abb. 5). Der ‚Catalogus‘ gliedert sich in die drei „Sectiones“: „Medi-

Signa Chymica.	
+ Acetum.	○ Alumen.
⚡ Acetum destill.	⚗ Antimonium.
△ Aër.	▽ Aqua.
▽ Aqua Fortis.	△ Ignis.
⋈ Aqua Regia.	⋈ Mariæ Balneum.
☾ Argentum.	⚗ Mercurius sublimatus.
⚗ Argentū Vivum.	○ Nitrum.
⋈ Arsenicum.	☿ Nox.
☉ Aurum.	⋈ Oleum.
☺ Caput mortuum.	⚗ Plumbum.
⋈ Cinnabaris.	♀ Pulvis.
♀ Cuprum.	✱ Sal Armoniacum.
☿ Dies.	⊖ Sal Commune.
♂ Ferrum.	☿ Spiritus.
⋈ Hora.	☑ Spiritus Vini.
♄ Stannum.	♀ Tartarum.
⋈ Sublim.	▽ Terra.
♂ Sulphur.	⊕ Vitriolum.

Abb. 5: Chemische Zeichen aus dem ‚Catalogus‘ 1629.



camenta Simplicia“ (18 Kapitel), „Composita“ (23 Kapitel) und „Medicamenta chymica“; es folgt ein „Appendix“ und eine drei Seiten umfassende „Taxatio vasorum“ sowie „Taxatio laborum“ (Gefäß- und Arbeitspreise). Mit dem gleichen Titelkupfer (Abb. 4) wird die Apothekerordnung eingeleitet, die im zentralen Oval folgenden Text aufführt: „Leges de Regimine Pharmaceutico officinae Büttnerianae, Gorlici. Cum ipsi Pharmacopoeo, tum servientibus et discipulis tenendae, 1629“ (in den 18 Seiten werden Tageseinteilung, Arbeitsschritte und Verhaltensweisen auch der Gesellen und Lehrlinge festgelegt).<sup>42</sup> Die Rückseite dieses Titelblattes ist mit einem rosenkreuzerisch anmutenden Wahlspruch versehen (Abb. 6).

#### Ordnung oder Wirrnis?

Das Werk beginnt mit zwei Titelblättern, die beide den von dem Augsburger Kupferstecher Lucas Kilian (1597–1637) verfertigten Kupferstich verwenden. Das erste Titelblatt zeigt im zentralen Oval den Wahlspruch, der mehr als alles andere das Selbstverständnis der deutschen Apotheker repräsentiert: „Ubi non ordo ibi confusio“ (Wo keine Ordnung ist, herrscht die Verwirrung). Das zweite Titelblatt trägt den Text: „Catalogus Medicamentorum, tam simplicium, quam compositorum, ut chymicorum officinae Pharmaceuticae Büttnerianae in Republ[ica] Gorlicensi, cum eorundem taxatione et legibus, 1629“. Das Titelkupfer zeigt neben Arzneipflanzen vor allem Laborgeräte und die alchemischen Zeichen für „spiritus, oleum (?), urina, vitriolum, nitrum, tartarum, aurum, argentum, argentum vivum/mercurius, sulphur, sal ammoniacum ferrum“ sowie das Zeichen „CR“. Dem Titelblatt vorangestellt ist das Wappen der Büttner'schen Fami-



Abb. 6: Rückseite des Titelblattes der Apothekenordnung im „Catalogus“ von 1629.

lie, drei lateinische Gedichte und ein vierseitiger Brief von Adolf von Gerßdorf, Landeshauptmann für die Oberlausitz, gerichtet an den Sächsischen Kurfürsten mit der Bitte um Bestätigung der Arzneitaxe. Auf der Rückseite des Titelblattes sind ein barocker Kupferstich mit der Abbildung einer Apothekerwaage in der Hand Gottes und verschiedenen lateinischen Inschriften zu sehen.

#### Gedichte

Zwischen dem Vor- und dem Haupttitelblatt finden sich 24 Seiten mit lateinischen, teils auch griechischen Gedichten, die huma-

nistische Gelehrte aus dem Görlitzer Umfeld verfassten. Hier ist es interessant zu verfolgen, wen sich der Apotheker als Lobredner ausgesucht hatte: Erklärte Rosenkreuzer und Böhmeanhänger der Zeit um 1630 finden sich allerdings nicht unter den Beiträgern. An erster Stelle steht Daniel Sennert, Medizinprofessor in Wittenberg, der die paracelsische Arzneimittellehre mit der neu aufkommenden atomistischen, wissenschaftlichen Chemie zu verbinden suchte. An zweiter Stelle reiht sich der Paracelsist Caspar Dornau (1577 bis 1631) ein, der bis 1612 Rektor des Görlitzer Gymnasiums war und 1629 als „Consiliator Ducis Brengensis“ bezeichnet wird. Ferner



dichteten verschiedene Ärzte (Simon Landgrave, Professor in Leipzig, Gregorius Schönus, Medicus ordinarius in Görlitz, Valentin Ritter aus Strelau, Johannes Hagedorn, der auf Paracelsus Bezug nimmt, Kirchenvertreter wie Gregor Richter, Lehrer und Beamte, wie der Direktor des Gymnasiums, Elias Cüchler, und schließlich Johann Ludovicus, Melchior Hausius, der den Ausdruck „Pharmaco-Chymicus“ für Büttner prägte, Martin Moller [jun.], Johann Maior, Godefred Hagedorn und Fridericus Rhenisch.

### Arzneimittelliste

Die ungewöhnlich übersichtliche Liste der Arzneimittel stellt die längste Liste vorchemiatischer und chemiatischer Präparate dar, die aus der Zeit vor 1630 bekannt ist. Es finden sich fast alle Präparate, die später in den Pharmakopöen von Augsburg (Mantissa hermetica – alchemistisches Handbuch) und Nürnberg 1640 bzw. 1666 vorkommen. Neben etwa 160 (!) „Aquae destillatae simplices“ (abgetropfte, filtrierte Pflanzenwässer) und ca. 70

„Aquae cum vino destillatae et compositae“ (mit Wein gebrannte Wässer)<sup>43</sup> im Abschnitt „Composita“ führen die „Chymica“ über 40 „Aquae et spiritus chimice destillati“ aus Pflanzen und Mineralien, die im heutigen Sinne ‚destilliert‘ worden waren.

Neben dem Pflanzenspiritus sind auch die ‚Geister‘ der Mineralien, Salz-, Salpeter- und Schwefelsäure aufgeführt. 14 „Elixira, Essentiae et Tincturae seu Extracta liquida“, 50 „Olea destillata“ (aetherische Öle und sechs aus Mineralien destillierte) sowie 20 „Balsami, köstliche Balsam“ (teuere Qualität einiger aetherischer Öle), ca. 50 „Extracta“ (darunter Laudanum opiatum), die man nach damaligem Verständnis zu den „Chymica“ rechnete. Es folgen „Salia chymica

crystallina“ (Pflanzensalze, auch einige aus tierischen Teilen und aus Mineralien), „Essentiae siccae“ (aus tierischen Bestandteilen und Edelsteinen), „Magisteria“ (Ausfällungsprodukte aus tierischen und Mineralischen Simplicia) und „Foeculae“ („Hefen“, Absatz aus Pflanzenlösungen). Die Chemiatria im engeren Sinne finden sich im Kapitel „Ex mineralibus, metallis, aliisque varia medicamenta chymica“ (54 Artikel), von denen die wichtigsten in Tabelle 2 aufgeführt sind. Im „Appendix“ sind viele Gebrauchsartikel wie Papiersorten und „Schreibbley“ aufgelistet sowie einige Arzneipräparate (Sennert'sches Podagra-Arcanum, alchemisch geglühte menschliche Hirnschale) nachgetragen.

Johannes Büttner stand an der Schwelle von der paracelsistischen Chemiatrie zur präparativen Chemie des 17. Jahrhunderts. Er konnte den Erfolg seiner Laboratoriumstätigkeit nicht mehr erleben. Seine Apotheke wurde bei der Wallenstein'schen Belagerung 1633 geplündert, er selbst verletzt. Er starb 1634. Kurz vor seinem Tode sorgte er dafür, dass seine Apotheke in die Hände eines chemisch gebildeten Nachfolgers namens Johannes Straphinus (1604 bis 1685) gelegt wurde. Dieser konnte allerdings nicht verhindern, dass nach dem Krieg Görlitzer Ärzten königlich-böhmische Privilegien ausgestellt wurden, um ihre eigenen „Arcana“ (chemiatische Geheimmittel) herstellen zu können<sup>44</sup> – eine Entwicklung, die Büttner mit seinem überragenden fachlichen und diplomatischen Geschick immer hatte verhindern können.

Für Hinweise bzw. Diskussionen danke ich Dr. Hermann Fischer, Braunschweig, Heinrich Stracke, Hannover, Prof. Dr. Dr. Gundolf Keil, Würzburg, Prof. Martin Guntau, Rostock und Prof. Dr. W.-D.

Müller-Jahncke, Kirchen-Heidelberg.

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Augsburger Pharmakopoe (1640) und Nürnberger Pharmakopoe (1666), vgl. Schneider (1970), S. 117 f. und 123–126.
- <sup>2</sup> Zimmermann (1935), S. 143 (vgl. Anm. 14); s. dazu ausführlich Zenkert (1997), 21–23.
- <sup>3</sup> Weese (1894), S. 6 f.; Knauthe (1737), § 6–8. Prießner/Figala (1998), S. 70–75.
- <sup>4</sup> Knauthe (1737), § 11.
- <sup>5</sup> Knauthe (1737), §§ 9, 12, 13; Weese (1894). Die Originale der Privilegien aus dem Bestand der ehemaligen Struve'schen Apotheke befinden sich heute im Ratsarchiv der Stadt Görlitz (Rep. Bd. II, S. 294 Nr. 16). Sie liegen auch unter „Varia 150“ in Abschriften von Carl Weese aus dem Jahre 1894 vor. Ich danke Herrn Ratsarchivar Hoche für seine Hilfe.
- <sup>6</sup> Knauthe (1737), § 13.
- <sup>7</sup> Knauthe l.c. Nach Weese (1894) (wohl fälschlich) 1615.
- <sup>8</sup> Weese (1894), S. 28.
- <sup>9</sup> Knauthe (1763), Vorwort, Zitat: 3. Abschnitt IV. Periodus.
- <sup>10</sup> Lemper (1977), 27–55.
- <sup>11</sup> Lemper (1970); Weese (1894); Wilhelm Brachmann: Johannes Büttner. In: Wolfgang Hagen-Hein/Holm-Dietmar Schwarz (Hrsg.): Deutsche Apotheker-Biographie. Bd. 1. Stuttgart 1975 (= Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, N.F., 43) S. 97 f.
- <sup>12</sup> Knauthe (1763), 3. IV.
- <sup>13</sup> Knauthe (1763), 4. 3.
- <sup>14</sup> Lemper (1977), 347–349. Bartholomäus war der 10 Jahre jüngere Bruder des Zacharias Scultetus (1530–1560), von dem er auch in die Astronomie eingeführt worden war. Dieser Zacharias Scultetus war 1550 der Konstrukteur der „Sonnenuhr“ am späteren Apothekenhaus (Anm. 2), Zimmermann (1935), 144–146.
- <sup>15</sup> Knauthe (1763), 4. 3.
- <sup>16</sup> Lemper (1977), 347, 348, 350, 358.
- <sup>17</sup> Michael Toxites: Onomasticon Paracelsi, 1574. Joseph Quercatanus: Antidotaire Spagirique, 1576.
- <sup>18</sup> Lemper (1977), 355.
- <sup>19</sup> Knauthe (1763), 4. 3. Einem Brief des Ratsarchivars Hoche vom 13. 7. 99 an die Verfasserin ist zu entnehmen, dass Holtschürer in Görlitz archivarisches nicht fassbar ist.
- <sup>20</sup> Seidel (1994), der auch die Beziehung zur Büttnerfamilie erwähnt.
- <sup>21</sup> Lemper (1970), 353–356; Telle (1991).
- <sup>22</sup> Knauthe (1763), 4. 3; Telle (1991).



- <sup>23</sup> Schneider (1970), 101 f.
- <sup>24</sup> Weese (1894), 15–20; Schneider (1970), 101 f.
- <sup>25</sup> Knauthe 1763, 4. 3.
- <sup>26</sup> Knauthe (1763), 4. 3; Lemper (1970), 355.
- <sup>27</sup> Statuta Collegii medici Gorlicensis. 28. August 1612. Manuskript. Ratsarchiv Görlitz Sign. Varia 46.
- <sup>28</sup> Lemper (1970), 38. – Wenig ergiebig ist in diesem Zusammenhang Cornelia Wenzel: Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Stadt Görlitz im 17. Jahrhundert. Görlitz 1993 (= Schriftenreihe des Ratsarchivs der Stadt Görlitz, Bd. 17).
- <sup>29</sup> Lemper (1970), 36, 38, 44, 47.
- <sup>30</sup> Lemper (1970), 43. f. – Zur Bedeutung der frühen Rosenkreuzer für die Entstehung der neuzeitlichen aus der paracelsischen Wissenschaft siehe neuerdings Neugebauer-Wölk (1999).
- <sup>31</sup> Fischer (1988); Stracke (1996); Gilly (1995).
- <sup>32</sup> Schneider (1970); Klein (1994); Erika Hickel: Grenzwissen als Fortschrittsmotor. In: Deutsche Apotheker Zeitung 138 (1998), 2239–2246.
- <sup>33</sup> Auswahl bei Gilly (1995).
- <sup>34</sup> Knauthe 1763, 4. 3 und 4. 9; die Schrift von Franck auch bei Gilly S. 145.
- <sup>35</sup> Gilly, (1995), 96 f.
- <sup>36</sup> Lemper (1977), 43; Peuckert, 84.
- <sup>37</sup> Knauthe (1763), 4. 3.
- <sup>38</sup> Knauthe (1763), 3. IV.
- <sup>39</sup> Stracke (1996), 37–42.
- <sup>40</sup> Dies wurde schon 1957 von Gerald Schröder bemerkt: Die chemisch-pharmazeutischen Produkte deutscher Apotheken im Zeitalter der Chymie. Bremen 1957, S. 7 (= Veröffentlichungen aus dem Pharmaziegeschichtlichen Seminar der Technischen Hochschule Braunschweig [Bd. 1]).
- <sup>41</sup> Erste Fassung: Exemplar der Wissenschaftlichen Gesellschaft der Oberlausitz Sign. L. V. 75.2 enthält den Haupttitel handschriftlich mit dem ebenfalls handschriftlichen Vermerk „Diese Taxe ist Anno 1633 vom Landeshauptmann und Oberamtsverwalter Herrn Adolph von Gerßdorf u. am 12. Apr. 1638 vom Churfürst Georg confirmiert worden.“ Der Kupferstich des Vortitels zeigt abweichend von der 2. Fassung die Jahreszahl MDCXXVIII und den Ofen (oben Mitte) mit offenem Feuer. Zweite Fassung: Exemplar der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, Sign. Mf 324. Nach dieser Fassung wird zitiert. Sie hat vorangestellt den gedruckten vierseitigen Brief des Gerßdorf. Weiteres Exemplar in der Senckenbergischen Bibliothek, Frankfurt/M., vgl. Illustrierter Apothekerkalender, Stuttgart 1977, S. 16. – Die Oberlausitz war seit 1623 an Sachsen verpfändet und wurde

1635 angegliedert, nach Lemper (1977), 46.

- <sup>42</sup> Vgl. dazu Hofmeier (1965), 238–240, der vor allem die Deontologie des ‚Catalogus‘ beschreibt.
- <sup>43</sup> Zur Problematik der „Wässer“ siehe Astrid Müller-Grzenda: Pflanzenwässer und gebrannter Wein als Arzneimittel zu Beginn der Neuzeit. Stuttgart 1996. (= Braunschweiger Veröffentlichungen zur Geschichte der Pharmazie und der Naturwissenschaften, Bd. 38).
- <sup>44</sup> Knauthe (1737), § 14; ders. (1763), 5. 8.

## Quellen und Literatur

- [1] Büttner, Johannes: Catalogus medicamentorum. Görlitz 1629.
- [2] Collegium medicum Gorlicensis: Statuta. [Manuskript Ratsarchiv Görlitz Sign. Varia 46].
- [3] Fischer, Hermann: Metaphysische, experimentelle und utilitaristische Traditionen in der Antimonliteratur zur Zeit der ‚wissenschaftlichen Revolution‘ [1520–1820]. (= Braunschweiger Veröffentlichungen zur Geschichte der Pharmazie und der Naturwissenschaften, Bd. 30). Braunschweig 1988.
- [4] Gilly, Carlos: Cimelia Rhodostaurica. Die Rosenkreuzer im Spiegel der zwischen 1610 und 1660 entstandenen Handschriften und Drucke. Ausstellung der Bibliotheca Philosophica Hermetica Amsterdam und der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. 2. Aufl. Amsterdam 1995.
- [5] Hofmeier, H. K.: Die Pflichten des Apothekers, seiner Gesellen und Lehrlingen nach der „Officina Büttneriana“ zu Görlitz. In: Pharmazeutische Zeitung 110 (1965), 238–240.
- [6] Klein, Ursula: Verbindung und Affinität. Die Grundlegung der neuzeitlichen Chemie an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert. Basel 1994.
- [7] Knauthe, Christian: Das Andenken derer Apotheker in Görlitz. Görlitz 1737. In: Lausitzische gedruckte Schriften, Bd. 2 [Standort: Oberlausitzische Bibliothek der Wissenschaften, Görlitz, Sign. LV 75].
- [8] Knauthe, Christian: Geschichte der Medicin in Ober-Lausitz. [Manuskript 1763. Standort: Universitätsbibliothek Wrocław/Polen. Sign. LIII 129] – Die zweite (später geschriebene?) Kopie von anderer Hand liegt in der Oberlausitzischen Bibliothek der Wissenschaften Görlitz, ohne Signatur, Ort und Datum; der Text ist stellenweise gekürzt.
- [9] Lemper, Ernst-Heinz: Görlitz und der Paracelsismus. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 18 (1970), 347–360.
- [10] Lemper, Ernst-Heinz: Die kultur- und geistesgeschichtliche Umwelt Jakob Böhm. In: Rat der Stadt Görlitz (Hrsg.): Protokollband Jakob-Böhme-Symposium Görlitz 1974 Görlitz 1977, S. 27–55. (= Schriftenreihe des Ratsarchivs der Stadt Görlitz, Bd. 8).
- [11] Neugebauer-Wölk, Monika (Hrsg.): Aufklärung und Esoterik. Hamburg 1999.
- [12] Peuckert, Will-Erich: Das Leben Jacob Böhm. 2. Aufl. Stuttgart 1961, S. 72–84. (= Will-Erich Peuckert (Hrsg.): Jacob Böhme sämtliche Schriften. Bd. 10, Tl. 2). (1961).
- [13] Priesner, Claus und Figala, Karin (Hrsg.): Alchemie. Lexikon einer hermetischen Wissenschaft. München 1998.
- [14] Schneider, Wolfgang: Geschichte der pharmazeutischen Chemie. Weinheim 1972.
- [15] Seidel, Robert: Späthumanismus in Schlesien. Caspar Dornau (1577–1631). Leben und Werk. Tübingen 1994.
- [16] Stracke, Heinrich: Henricus Madathanus Theosophus. Der Sammler der ‚Geheimen Figuren der Rosenkreuzer‘. In: Novalis. Zeitschrift für spirituelles Denken. Schaffhausen 7/8 (1996), 37–42.
- [17] Telle, Joachim: Johann Huser in seinen Briefen. Zum schlesischen Paracelsismus im 16. Jahrhundert. In: Joachim Telle (Hrsg.): Parerga Paracelsica. Stuttgart 1991, S. 159–170. (= Heidelberger Studien zur Naturkunde der frühen Neuzeit, hrsg. von Wolf-Dieter Müller-Jahnke und Joachim Telle, Bd. 3).
- [18] Weese, Carl: Geschichte der Struve’schen Apotheke am Untermarkt zu Görlitz. Görlitz 1894 (Standort: Oberlausitzische Bibliothek der Wissenschaften. Sign. L.VI. 97).
- [19] Zenkert, Arnold: Die Arachne von Görlitz – Dokument der Astrologie. In: Melancthons Astrologie. Der Weg der Sternwissenschaft zur Zeit von Humanismus und Reformation. Wittenberg 1997, S. 21–23.
- [20] Zimmermann, Walter: Die Sonnenuhr an der Ratsapotheke in Görlitz. In: Neues Lausitzisches Magazin III (1935), 142–168.

Anschrift der Verfasserin:  
Erika Hickel  
Radulfsteige 2  
97082 Würzburg



# Norddeutsche Apothekenverhältnisse am Beispiel der Residenzstadt Oldenburg\*

→ Von Wolfgang Büsing, Oldenburg ←

Im nordwestdeutschen Raum sind Apotheken relativ spät entstanden. In Bremen ist erst zu Beginn des 16. Jahrhunderts eine Apotheke nachweisbar, für Emden seit 1509.<sup>1</sup> In der zwischen Bremen und Ostfriesland befindlichen Grafschaft Oldenburg entstand in der Residenzstadt Oldenburg 1598 die erste öffentliche Apotheke. Zwar war schon etwa 5 Jahre vorher innerhalb der Schlosshoheit eine Hof- bzw. Schloss-Apotheke zur Versorgung der gräflichen Familie und Verwaltung eingerichtet worden, aber sie wurde bereits 1620 wieder aufgegeben.

Seit 1595 hatte man einen studierten Arzt in gräflich oldenburgische Dienste genommen, dem üblicherweise auch die behördliche Aufsicht über die neue Apotheke übertragen wurde. In seinen ärztlichen Hilfeleistungen war er wohl nur für die vornehmen und vermögenden Herrschaften zuständig. Die schlichte Bevölkerung hielt sich mehr an billige, überlieferte Volksmittel oder in dringenden Fällen an die Wundärzte, die Chirurgen, Bader oder Barbieri. Aber fortan konnte man sich auch an den Apotheker wenden, der manche Erfahrungen und gute Ratsschlüsse bereithielt.

## Eröffnung der (Stadt-)Ratsapotheke 1598

Die 1598 eröffnete Offizin wurde zunächst als **Stadt-Apotheke** und dann bald als **Rats-Apotheke** bezeichnet (Abb. 1). Unter diesem Namen gilt sie als die älteste Apotheke und noch bestehende Firma der Stadt und des Landes Olden-

burg, ihr 400-jähriges Jubiläum konnte vor zwei Jahren begangen werden. Im Unterschied zu vielen norddeutschen Stadt- oder Rats-Apotheken anderer Städte<sup>2</sup> befand

sich die Oldenburger Rats-Apotheke nie in städtischem Eigentum, die Stadt Oldenburg besaß zu keiner Zeit eigenen Apothekenbesitz. Die Oldenburger Rats-Apotheke wurde vielmehr auf Veranlassung des Grafen aufgerichtet und von ihm zunächst auch finanziert, d. h. er stellte ein Haus in der Langen Straße zur Verfügung und bezahlte Einrichtung und Warenlager der Offizin, wie auch die Besoldung des neuen Apothekers.

Obwohl die Bevölkerung mit dieser neuen Einrichtung ja eigentlich hätte zufrieden sein können, gab es nach wenigen Jahren Veranlassung zu Unmut, vielleicht war nach Ansicht der gräflichen Verwaltung auch nur der wirtschaftliche Ertrag ungenügend. Jedenfalls wurde der Apotheker 1607, nach den Worten des Rentmeisters, „wieder abgeschafft“;



Abb. 1: Die Rats-Apotheke zu Oldenburg, gegründet 1598, Jugendstilgebäude von 1907.

\* Überarbeitete Fassung eines Vortrages im Pharmazeutischen Seminar zu Tübingen (Prof. Dr. Armin Wankmüller) am 1. Mai 2001.



wir finden ihn anschließend als Verwalter der Rats-Apotheke in Verden.  
Ein Jahr später, 1608, bewarb sich ein neuer Apotheker um die Rats-Apotheke in Oldenburg. Er kaufte den vorhandenen, noch brauchbaren Arzneibestand sowie die Gerätschaften, während man ihm die bisherigen Inventarmöbel (Rezeptiertisch, Schrank, Repositorien) und über 300 hölzerne Drogenbüchsen kostenlos überließ. Die Offizin verlegte er in ein eigenes stattliches Haus. Aus den Inventarprotokollen tritt uns die damalige Apotheke mit ihren Einrichtungsgegenständen, dem Arbeitsgerät und dem gesamten Warenlager mit mehr als 600 Positionen deutlich entgegen. Die Oldenburger Rats-Apotheke wurde also 1608, zehn Jahre nach ihrer Gründung, in privaten Besitz überführt. Dabei ist es bis auf den heutigen Tag geblieben.

### Hof-Apotheke und Hirsch-Apotheke

Einige Jahre später, 1620, wurde eine zweite Apotheke in Oldenburg eröffnet, und zwar von dem aus Hessen stammenden Apotheker Balthasar Dugend, der zuvor seit 1609 die Oldenburger Hof-Apotheke auf dem Schloss versorgt hatte, die nun aber wegen Unrentabilität aufgelöst wurde. Dugend erhielt die Erlaubnis, in der Stadt eine eigene Apotheke für die Bedürfnisse der Bürgerschaft zu führen und zugleich auch als gräflicher Hof-Apotheker ins Schloss zu liefern. So wurde seine Offizin als „**Hof-Apotheke**“ bekannt, und diesen Namen trägt sie noch heute, zumal ihrem Besitzer noch im vorigen Jahrhundert der offizielle Titel „Hof-Apotheker Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs“ verliehen wurde (Abb. 2).  
1637 entstand eine dritte Apotheke in Oldenburg. Ihr Gründer



Abb. 2: a) Die Hof-Apotheke zu Oldenburg, gegründet 1620, erbaut 1677, in diesem Hause seit 1767.  
b) Wahrzeichen der Hof-Apotheke, 1767.

hatte sich beim Landesherrn wohl durchsetzen können, da er Sohn einer verdienten altoldenburgischen Beamtenfamilie war. Auch seine Offizin, seit mindestens 1700 mit der Bezeichnung „**Hirsch-Apotheke**“, existiert noch heute im Zentrum der Stadt (Abb. 3).

So mussten fortan in dem kleinen Oldenburg drei Apotheken von den etwa 3000 Einwohnern leben, nicht gerechnet allerdings ein weites Hinterland mit bäuerlicher Bevölkerung. Um ihre wirtschaftliche Basis und künftige Existenz abzusichern, bemühten sie sich beim Grafen gemeinsam um die Erteilung eines Privilegs, das ihnen nach längeren Verhandlungen

1651 in der Form gewährt wurde, dass den drei bestehenden Apotheken das Exklusivrecht sowie die Vererbbarkeit und das Verkaufsrecht garantiert wurde. Das sollte sie etwa drei Jahrhunderte hindurch vor weiterer Konkurrenz schützen.

### Die Apotheken-Dynastien Dugend und Kelp

Wortführer dieser Verhandlungen war immer noch der alte Balthasar Dugend, der, vom Grafen mit mancherlei Gunstbeweisen geehrt, eine Dynastie von neun Apothekergenerationen begründete. Sein gleichnamiger Sohn wusste sich 1668 seitens des dänischen Königs Friedrich III., des neuen Landesherrn<sup>3</sup>, das seltene Privileg der Schriftsässigkeit zu verschaffen, das ihn und seine Nachkommen von der niederen (städtischen) Gerichtsbarkeit befreite und juristisch nur dem Landesherrn unmittelbar unterstellte. So hat die Familie Dugend, die über 250 Jahre der Hof-Apotheke vorstand, in Oldenburg stets besondere Bedeutung gehabt. In ihrem letzten, vor einigen Jahren erloschenen Zweig stellten sie hohe Justizbeamte und einen begabten Musiker. In der **Hirsch-Apotheke** war es



Abb. 3: Die Hirsch-Apotheke zu Oldenburg, gegründet 1637, in diesem Hause seit 1674.



JOHANNIS  
NICOLAI  
SCHWABE,  
PHARMACOPOEI  
ET SENATORIS:  
INVITATIO AD LUSTRAN-  
DA INGREDIENTIA PRO  
CONFECTIONE THE-  
RIACES.

OLDENBURGI,  
TYPIS JACOBI NICOLAI ADLERI. REGIS DANO-  
RUM PRIVILEGIATI TYPOGRAPH.

Abb. 4: Theriak-Werbeschrift von Hirsch-Apotheker Johann Nicolaus Schwabe, Oldenburg 1706, Titel-  
seite.

die Familie Kelp, die, 1670 eingeheiratet, eine zweite Apotheker-Dynastie in Oldenburg ausbildete, die sechs Generationen und über 200 Jahre hindurch die Apotheke führte und daneben etliche Ärzte hervorbrachte. – Dagegen wechselte die **Rats-Apotheke** häufig den Besitzer, wurde oftmals an Fremde verkauft und hat in 400 Jahren 17 Apothekeninhaber erlebt. Nur in seltenen Fällen stand ein Sohn oder auch Schwiegersohn zur Nachfolge und Übernahme bereit.

Wie andernorts gehörten auch in Oldenburg die Apotheker zu den ratsfähigen Geschlechtern und bekleideten durchweg die städtischen Positionen als Ratsverwandter (Ratsherr), Stadtbaumeister oder Kämmerer. Lediglich die vornehme Familie Dugend gab sich für diese Ämter nicht her, da sich ein Auftrag unter städtischer

Obrigkeit nicht mit ihrem Status der Gerichtsfreiheit vertrug.

„Meine Gelegenheit leydet nicht, mich mit unnötigen Diensten zu belästigen“, äußert sich 1723 Hof-Apotheker Balthasar Dugend III., „auch müsse es ihm empfindlich fallen, wenn er mit andern gemeinen Bürgern in einer Classe stehen soll“ und „mit dem Kürschner Lüdemann ganz inapplicabler Weise über einen Leisten geschlagen würde“. Indessen hielt er sich vor sozialen Aufgaben und Ehrenämtern nicht strikt zurück, sie mussten nur nach seinem Geschmack sein; so wirkte er viele Jahrzehnte segensreich als Provisor der Lateinischen Schule, also etwa Vorsteher und Schatzmeister des Gymnasiums. In gleicher Stellung befand sich sein nachfolgender Sohn Balthasar Jakob Dugend II., der 1769 berichten konnte, in ihrer 60-jährigen Amts-

führung als Lateinischer Schul-  
Provisor hätten Vater und Sohn nicht einen Groschen verloren, hingegen das Kapital um 4000 Reichstaler vermehrt. Vielleicht sollten diese finanziellen Erfolge belohnt werden, als der dänische König Friedrich V. ihn 1763 mit dem Rang eines Commerce-Assessors auszeichnete.

#### Erziehung und Ausbildung der Nachkommenschaft

Die gesellschaftliche Stellung der Oldenburger Apotheker gestattete es, ihre Kinder in angemessener Weise zu erziehen und aufs Leben vorzubereiten. Die Töchter wurden standesgemäß verheiratet, die Söhne erfuhren eine gute Ausbildung. Dabei ist hervorzuheben, dass Oldenburger Apothekersöhne schon seit dem 17. Jahrhundert auf deutschen Universitäten zu finden sind. So erweiterte Balthasar Dugend II. seine u. a. in Frankfurt erworbenen pharmazeutischen Kenntnisse 1640 durch ein wissenschaftliches Studium an der Hochschule in Rostock. Sein Sohn Balthasar Jakob Dugend I. immatrikulierte sich 1679 an der Universität Leipzig. Seine dort erworbenen Kenntnisse mögen Veranlassung gewesen sein, ihm, der schon mit 32 Jahren verstarb, die schmückende Inschrift „Pharmacopaeus illustris“ auf den Grabstein zu setzen.

Dass man auch ohne Universitätsstudium bemüht war, sein Wissen zu erweitern, indem man in erstklassigen Offizinen konditionierte – offenbar bereits durch väterliche Verbindungen vorbereitet –, soll am Beispiel des Rudolph Hinrich Kelp gezeigt werden. Als jüngster von fünf Söhnen 1689 geboren, hatte er seinen Vater schon mit zwei Jahren verloren und wurde nun von seinem Stiefvater Schwabe aufs Sorgfältigste erzogen. Von Jugend auf erhielt er öffentlichen und privaten Unterricht



und besuchte die Oldenburger Lateinschule bis in sein 17. Jahr. Darauf begann er bei seinem Stiefvater eine Apothekerlehre, die erst „nach 6-jähriger gehaltener Discipulin“ endete (ihm wurde also nichts geschenkt!), worauf ihm noch einige Zeit die Verwaltung in der Hirsch-Apotheke anvertraut wurde. Zur Vertiefung seiner Berufserfahrung („um sich in seiner rühmlich erlernten Kunst und profession desto habiler und perfectionirter zu machen“) nahm er 1712 eine Condition in der Apotheke zum Goldenen Löwen in Leipzig an, die damals unter der Leitung des bedeutenden Apothekers und Naturwissenschaftlers Johann Heinrich Linck stand, der gleichermaßen auch als Mediziner, Zoologe und Paläontologe sowie durch seine ungewöhnliche und unschätzbare Naturaliensammlung berühmt war<sup>4</sup>. Die weiteren Stationen waren die kaiserliche Reichsstadt Nürnberg, „allwo Er sich in etwas bey denen daseibst Berühmten Apotheckern aufgehalten“, dann ein Jahr in der Hof-Apotheke der markgräflichen Residenzstadt Ansbach, danach Frankfurt am Main sowie ein Jahr in Straßburg bei dem „berühmten“ Apotheker Gremius und schließlich ein Jahr in der kurfürstlich

mainzischen Stadt Bensheim an der Bergstraße. Von allen Orten brachte er nach vierjähriger Wanderzeit „gute und rühmliche Attestata“ mit, als ihn der Stiefvater 1716 nach Hause rief, um ihn „als künftigen Successor seiner Offizin zu installieren“.

Kelp heiratete eine junge Dame, deren Vetter der berühmteste Oldenburger jener Epoche und ein großer Europäer war, nämlich Graf Burchard Christoph von Münnich, russischer Generalfeldmarschall und Premierminister, verdienter Feldherr und Wasserbaufachmann. Ohne Frage warf diese verwandtschaftliche Beziehung auch einen Glanz auf den Oldenburger Hirsch-Apotheker Kelp.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts finden wir in den beiden großen Apothekerfamilien Oldenburgs zwei Ärzte. Der 1725 geborene Franz Heinrich Kelp war der einzig überlebende Sohn seiner Eltern und damit auch der Erbe der väterlichen Hirsch-Apotheke. Zunächst in der Apothekerkunst unterwiesen, bezog er als 20-Jähriger die Universität Straßburg zum Studium der Medizin. Zwei Jahre später kehrte er bereits mit dem Doktorhut in seine Vaterstadt zurück und eröffnete im Hause der Hirsch-Apotheke mit viel Er-

folg eine ärztliche Praxis, während die Apotheke unter der Leitung eines Provisors stand. 1758 wurde Kelp zum Stadt- und Landphysikus ernannt, und er hat in dieser Funktion an der Spitze des Gesundheitswesens der Grafschaft und des nachmaligen Herzogtums Oldenburg in 36-jähriger Pflichterfüllung mit breiten Kenntnissen besonders in der Anatomie sowie in der Hebammen-Kunst gewirkt. Auch sein Kollege aus der Hof-Apotheke, Balthasar Dugend IV., zeigte nach einer Apothekerlehre in Bremen „große Lust, die Arzneiwissenschaft zu studieren“. Ab 1764 hörte er für zwei Jahre medizinische und naturwissenschaftliche Vorlesungen an der Universität Halle und wechselte dann für weitere zwei Jahre nach Göttingen, um dort vor allem die Kollegien zu besuchen, „welche auf die Apothekerkunst die nahestehende Beziehung haben, als die Botanik, Chymie und die Materia Medica“. 1768 beendete er seine Studien mit einer medizinischen Dissertation. Anders als Dr. Kelp hat der junge Dr. Dugend dann statt einer ärztlichen Praxis den Apothekendienst in der väterlichen Hof-Apotheke vorgezogen.

#### Wissenschaftliche Kenntnisse und Leistungen

Fragt man nach den wissenschaftlichen Kenntnissen und Leistungen der Oldenburger Apotheker, so gilt es auch in dieser Hinsicht einige Namen zu nennen, und man muss dabei zunächst bis ins 17. Jahrhundert zurückblicken. Für die Jahre 1650 und 1654 ist der Apothekergeselle Christopher Vielheuer in Oldenburg bezeugt<sup>5</sup>, ein schlesischer Apotheker, lange Jahre auf Wanderschaft, immer in Beobachtung neuer Erfahrungen auf pharmazeutischem, arzneipflanzlichem und therapeutischem Gebiet, zuletzt als Stadt-Apotheker in Landshut sesshaft.



Abb. 5: a) Zinngefäß für Theriak aus der Hirsch-Apotheke zu Oldenburg, 1692 (Höhe 40 cm, Durchmesser 30 cm). b) Bronzemörser in der Hirsch-Apotheke zu Oldenburg, Inschrift: JOHAN NICOLAUS SCHWABE ANNO 1717 (Höhe 28 cm, Durchmesser 39 cm, Gewicht 45 kg).



Sein 1676 in Leipzig erschienenes Materialienbuch gilt als Vorläufer der spätharocken Handbücher für Pharmakognosie<sup>6</sup>.

Vier Jahrzehnte später kam ein schwäbischer Apotheker nach Oldenburg, noch dazu mit Namen Johann Nicolaus Schwabe, der die Witwe Kelp heiratete und damit die Hirsch-Apotheke übernehmen konnte. Sehr bald wurde er Rats-herr und Stadtkämmerer. Ein großer Bronzemörser mit seinem Namenszug von 1717, 45 kg schwer, erinnert an ihn, ebenso ein anderes seltenes Dokument seiner Tage von pharmaziehistorischem Rang. Mit einer mehrseitigen Werbeschrift in lateinischer Sprache kündigte er für den 30. November 1706 die öffentliche Anfertigung von Theriak an und gab damit zugleich ein Zeugnis seiner Berufserfahrung und Gelehrsamkeit, indem er seine Kenntnisse in der lateinischen und griechischen Sprache wie auch seine Belesenheit in fachwissenschaftlicher und arzneikundlicher Literatur geschickt nachwies (Abb. 4 und 5).

#### Universitäre Studien

Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts legte man größten Wert auf vorzügliche Ausbildung, obwohl es noch kein obligatorisches Universitätsstudium für Apotheker gab. Rudolph Heinrich Kelp z. B. schloss an Lehr- und Conditionsjahre 1787 ein Chemiestudium in Göttingen an. Das bewährte sich später in seiner beruflichen Arbeit, denn wegen seiner gründlichen Fachkenntnisse wurde er behördlicherseits zur Abnahme von Apothekerexamen herangezogen. Auch unter seinen Mitarbeitern bevorzugte er wissenschaftlich interessierte Apotheker mit chemischem Verständnis (z. B. Pitiscus und Rosenthal). Die zeitliche Reihenfolge macht es erforderlich, immer wieder zwi-

schen den Apotheken zu wechseln. In der Hof-Apotheke wuchs inzwischen ein junger Apotheker, Balthasar Jakob Dugend III., heran, der über Oldenburgs Grenzen hinaus bekannt wurde. Das ließ bereits sein Ausbildungsweg erwarten. Nach Apothekerlehre und Gehilfenjahr besuchte er 1803 für ein Jahr das berühmte pharmazeutische Lehrinstitut von Johann Bartholomäus Trommsdorff in Erfurt, wo er, wie alle Zöglinge bzw. Studenten, eine umfassende pharmazeutisch-naturwissenschaftliche Bildung erhielt. Daran schloss sich ein dreisemestriges Studium in Göttingen an, ehe Dugend, dem der Ruf eines „sehr geschickten Pharmazeutikers“ vorausseilte, nach Hause zurückkehrte und die Hof-Apotheke 1806 als 22-Jähriger übernahm.

Neben seiner Berufsarbeit bildete er sich ständig wissenschaftlich und experimentell weiter, eine Reihe von chemischen und botanischen Veröffentlichungen in Fachzeitschriften entstammen seiner Feder. Schon 1818 wurde er pharmazeutisches Mitglied des im selben Jahre errichteten „Collegium medicum für das Herzogtum Oldenburg“ (1832 „Medizinal-Assessor“), 1821/22 „Kreis- und Vicedirektor des Apothekervereins im nördlichen Teutschland“, bald ernannten ihn naturforschende und pharmazeutische Gesellschaften in Athen, Petersburg und Brüssel zum korrespondierenden bzw. Ehrenmitglied. Für botanische Arbeiten zeichnete ihn der Großherzog mit einem Diamantring aus. Seine Pflanzen- und Naturaliensammlung gelangte später ins Oldenburger Museum. Bei solchem Engagement wundert es nicht, dass seine zwei Söhne wieder Apotheker wurden, beide mit schmückenden Titeln: Dr. phil. bzw. Medizinal-Assessor. Die Oldenburger Rats-Apotheke befand sich derzeit, schon vom Vater her, im Besitz von Ludwig Det-

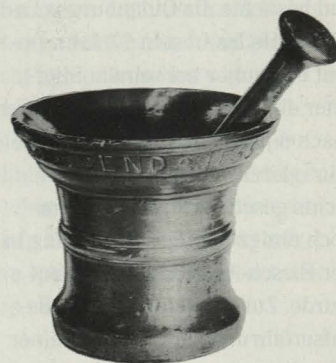


Abb. 6: Bronzemörser aus der Hof-Apotheke zu Oldenburg, Inschrift: Balthasar Jacob Dugend 1755 (Höhe 18 cm, Durchmesser 21 cm, Pistill 22,5 cm).

mers. Nach Absolvierung der Lehrzeit in Bremen ging er 1814 zum Studium nach Berlin, wo eine Reihe der namhaftesten Wissenschaftler jener Zeit zu seinen akademischen Lehrern zählten: Klaproth, Hermbstaedt, Heim und Riedel, die Detmers vorteilhafte Zeugnisse ausstellten.

Die nächste Generation, Detmers' Sohn Wilhelm, finden wir um 1850 auf den Universitäten in Göttingen und Berlin. Neben seinem Beruf als Rats-Apotheker pflegte Wilhelm Detmers numismatische sowie technische Interessen. 1863 trat er mit einer Erfindung an die Öffentlichkeit: „Umwandlung von Meerwasser in Trinkwasser“, wofür ein von ihm konstruierter Apparat, die „Detmers'sche Maschine“, angeboten wurde. Sein Nachfolger in der Rats-Apotheke, Georg Ballin, ging nach dem Pharmaziestudium in Göttingen und Examen in Oldenburg 1863 nochmals zur Hochschule, und zwar nach Heidelberg, um seine chemischen Studien bei dem berühmten Chemiker Robert Bunsen zu vertiefen und mit dem philosophischen Dokortitel abzuschließen. In der Oldenburger Gesellschaft spielte er eine führende Rolle und gehörte auch dem Vorstand des Technischen Vereins (Ingenieurverein) an.



In der Hirsch-Apotheke wirkte um diese Zeit Rudolph Kelp, der wegen seiner ausgezeichneten Qualifikation ab 1844 auch mit den behördlichen Aufgaben eines Medizinal-Assessors im Collegium medicum (im Volksmund „Rhabarberkollegium“ betitelt) betraut wurde. Sein Interesse gehörte besonders der Botanik. In jungen Jahren hatte er ein umfangreiches Herbarium von Blütenpflanzen zusammengestellt, und bald erhielt er den ehrenden Auftrag, das großherzogliche Herbar zu betreuen und zu vervollständigen, was ihm mit einem wertvollen goldenen Ring gedankt wurde. Außerdem legte Kelp große Sammlungen von Samen und Früchten, von Hölzern und Algen an. All diese Sammlungen gelangten später ins Museum für Naturkunde. Dagegen hat das Oldenburger Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte (im Schloss) zahlreiche alte Gefäße und Gegenstände aus oldenburgischen Apotheken aufgenommen, als die Apotheken seit

dem beginnenden 20. Jahrhundert ihre Offizinen zu modernisieren begannen (Abb. 6 bis 8).

#### Standortwechsel der Apotheken

Alle drei alten Apotheken Oldenburgs haben im Laufe der Jahrhunderte ihren Platz gewechselt. Am längsten befindet sich die **Hirsch-Apotheke** an gleicher Stelle, nämlich seit 1674, in geschäftsgünstiger Ecklage. Hier im Haus der Hirsch-Apotheke sowie an zwei weiteren Stellen schlug im Jahre 1676 in einem furchtbaren Unwetter der Blitz ein, und der dadurch ausgelöste Großbrand vernichtete fast die ganze Stadt, auch alle drei Apotheken. Sie wurden jedoch bald darauf an gleicher Stelle wieder aufgebaut. Die **Hof-Apotheke** wechselte mehrmals ihren Standort, befand sich jedoch fast durchweg in der Langen Straße, Oldenburgs Hauptgeschäftsstraße und auch in alter Zeit vornehmstes Wohnviertel. Im Jahre 1767 bot sich dem Apotheker

Dugend die einmalige Gelegenheit, eines der stattlichsten Häuser Oldenburgs zu erwerben, das ihm schräg gegenüber lag. Mit dessen Besitzer, einem befreundeten Juristen, vereinbarte Dugend den gegenseitigen Tausch ihrer Häuser, wobei Dugend erheblich zuzahlen hatte, da er das wertvollere Gebäude bekam. In diesem über 300-jährigen Haus mit dem hübschen Backsteingiebel hat die Hof-Apotheke noch heute ihr Domizil. Hinsichtlich der **Rats-Apotheke** wurde bereits betont, dass sie sich seit 1608 in einem privaten Eckhause befand. Dort blieb sie bis zum Jahre 1792, als sie einem Totalbrand zum Opfer fiel (der diesmal glücklicherweise auf die nächsten Nachbarhäuser begrenzt werden konnte). Im folgenden Jahr wurde die Rats-Apotheke am Marktplatz mit neuer Einrichtung wieder eröffnet. Hier steht sie noch heute, seit 1907 in einem imposanten Jugendstilgebäude.

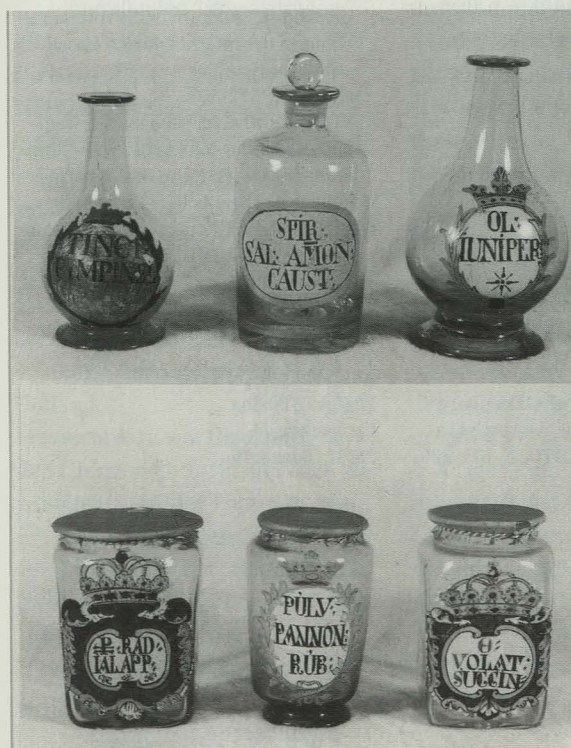


Abb. 7: Apothekengläser aus der Hirsch-Apotheke zu Oldenburg, 18. Jh.

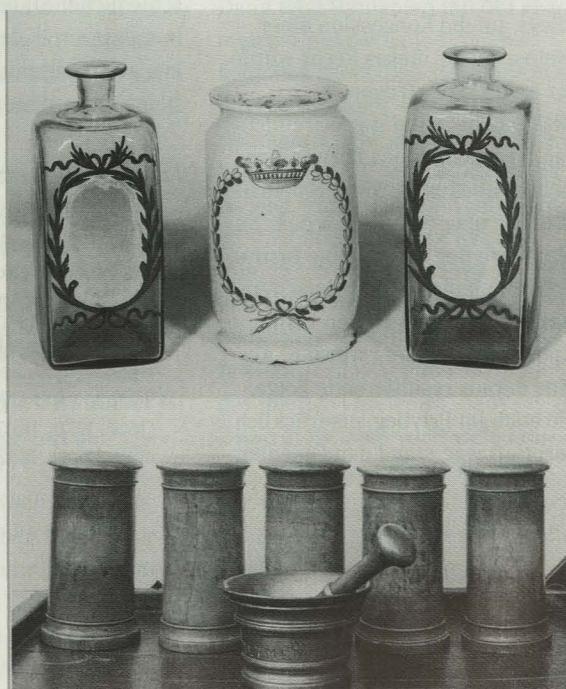


Abb. 8: Vierkantgläser, Fayencegefäß (von Hann. Münden), 5 Drogenbüchsen (aus Buchsbaumholz) und kleiner Bronzemörser, alles aus der Rats-Apotheke zu Oldenburg, von 1793.



# Wirtschaftliche Situation der Apotheken und „Bannmeile“

Unsere Studien zeigen, dass die drei Oldenburger Apotheken trotz der geringen Einwohnerzahl wirtschaftlich existieren konnten. Zwar klagten sie, ebenso wie andere Berufsstände, so z. B. Balthasar Dugend 1651, als man um das erstrebte Privileg kämpfte und ein fremder Apotheker einzuwandern drohte, es würde „durch die große Unordnung uns unser Brodt vor dem Maul weggerissen“. Außer Drogen und Arzneien verkauften die Apotheker auch manch andere Waren, um dadurch den Umsatz aufzubessern, z. B. Tinte, Siegelack, Wachs und Kanzleipapier für die Schreibstuben, Farben, Öle und Blattgold für die Maler, Gewürze, Feigen, Zucker, Konfekt und Süßigkeiten für viele Gelegenheiten, Tabak, Pfeifen und Schnupftabak, damals wohl noch zu medizinischer Anwendung verordnet. Ferner handelte man in Apotheken auch mit Weinen. Die Rats-Apotheke erfreute sich seit 1682 sogar eines besonderen Privilegs auf die Konzession einer Weinschenke; dieses Recht wurde ihr erst 1847 entzogen. Dies brachte nicht nur erfreuliche, sondern sicher auch notwendige Nebeneinnahmen. Von größter Bedeutung aber war die mit dem Exklusivprivileg verbundene Institution der „Bannmeile“, wonach im Umkreis von drei Meilen keine Apotheken geduldet wurden. Als eine daraus resultierende Folge, die auch im Privileg ausdrücklich verbrieft war, stand den Oldenburger

ger Apothekern das Recht zu, in Ovelgönne eine Apotheke zu bestellen. Der 30 km von Oldenburg entfernte Marktflecken Ovelgönne war der wichtigste Ort und zugleich Verwaltungszentrum der Oldenburger Wesermarsch, seit 1616 Sitz des bedeutenden Landgerichts für das Stad- und Butjadingerland und dadurch bei aller Bescheidenheit der geistige Mittelpunkt und Schauplatz eines gewissen feinschmeckerlichen Lebens. 1677 entstand dort, offenbar mit Duldung der Oldenburger Apotheker, die erste Apotheke. Als im Jahre 1705 ein Nachfolger gesucht wurde, kaufte und übernahm ein Sohn der Oldenburger Hirsch-Apotheke, Andreas Conrad Kelp, die Ovelgönner Apotheke, die nun drei Generationen hindurch bis zum Ende des Jahrhunderts im Besitz dieser Nebenlinie Kelp verblieb.

Exklusivrecht und Bannmeile schützte die Oldenburger Apotheker immer wieder vor der Gründung neuer Apotheken in den Dörfern des Landes. Die Lösung unterschiedlicher Standpunkte waren in mehreren Fällen Filialapotheken als Zweigunternehmen der Oldenburger Stadt-Apotheken.

## Anmerkungen und Literatur

Grundlage dieses Referats sind meine ausführlichen Monographien (dort auch die Quellenachweise):

- [1] 400 Jahre Rats-Apotheke Oldenburg (1598–1998). In: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 40 (1998), S. 685–796.
- [2] 350 Jahre Hof-Apotheke Oldenburg (1620–1970). In: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 12 (1970), S. 133–220.

- [3] 350 Jahre Hirsch-Apotheke Oldenburg (1637–1987). In: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 29 (1987), S. 487–606.

- [4] Die Burg-Apotheke zu Ovelgönne in ihrer 300-jährigen Geschichte. In: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 27 (1985), S. 133–208.

- <sup>1</sup> Ulrich Hausmann: Geschichte des bremischen Apothekenwesens bis zum Jahre 1872 (in: Bremisches Jahrbuch, Bd. 27, Bremen 1919, S. 1–61). und Louis Hahn: Emdens Apotheken und Apotheker in fünf Jahrhunderten, Aurich 1954.

- <sup>2</sup> Die Stadt- bzw. Rats-Apotheken vieler norddeutscher Städte waren städtisches Eigentum und an Apotheker als städtische Angestellte auf Gehaltsbasis zur Verwaltung oder auf Pacht vergeben, so z. B. in Bremen, Einbeck, Göttingen, Goslar, Helmstedt, Hildesheim, Lemgo, Northeim, Verden.

- <sup>3</sup> Die Grafschaft Oldenburg gehörte von 1667 bis 1773 zum dänischen Königreich und wurde 1774 zum selbständigen Herzogtum erhoben; ab 1829 Großherzogtum.

- <sup>4</sup> Alfred Seifert: Die Apothekerfamilie Linck in Leipzig und ihr Naturalien- und Kunstkabinett (1670–1840), Mittemwald o. J. (ca. 1934/35); Gisela Dietz: „Mein kleines Museum vermag viel Curieuses“, in: Pharmaz. Ztg. 139 (1994), S. 3995 f. sowie Wolfgang-Hagen Hein u. Holm-Dietmar Schwarz (Hrsg.): Deutsche Apotheker-Biographie, Bd. 1. Stuttgart 1975 (Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, NF, 43), S. 372–375.

- <sup>5</sup> Vielheuer wird im Oldenburger Taufbuch 1650 und 1654 als Pate erwähnt.

- <sup>6</sup> Wolfgang-Hagen Hein: Das Materialienbuch des Apothekers Christophorus Vielheuer. In: Beiträge zur Geschichte der Pharmazie 21 (1969), S. 27–31; vgl. Hein/Schwarz [wie Anm. 4], Bd. 2. Stuttgart 1978 (NF 46), S. 709.

Anschrift des Verfassers:  
Wolfgang Büsing  
Lerigauweg 14  
26131 Oldenburg



# Verzeichnisse der Apotheken der ehemaligen österreich-ungarischen Monarchie und der Balkanstaaten

(nach dem Stande von Nov. 1929)

→ Von Armin Wankmüller, Tübingen ←

**Für den Historiker sind Adressbücher eine unverzichtbare Quelle. Leider wurden sie von einem Teil der öffentlichen Bibliotheken nicht systematisch gesammelt und viele sind im Zweiten Weltkrieg vernichtet worden. So sucht der Verfasser seit über 25 Jahren vergeblich den Schweizer Apothekerkalender aus der Zeit vor 1945 mit den Namen der jeweiligen Besitzer.**

Die Ereignisse der kriegesischen Auseinandersetzungen im Verlauf des Zweiten Weltkrieges, der Zeit nach 1945 und der „ethnischen Säuberungen“ haben auch schlimme Eingriffe in den Besitzstand der Apotheken vorgenommen. So ist es ein glücklicher Zufall, dass der in Wien gedruckte Pharmazeutische Almanach mit dem Stichjahr 1930 eine Bestandsaufnahme der Apotheken und ihrer Besitzer vor diesen so einschneidenden Umwälzungen gibt.

Die allgemein zugänglichen Verzeichnisse der Apotheken außerhalb des Deutschen Reiches, soweit sie aufbewahrt wurden, wie z. B. der Pharmazeutische Kalender des Springer-Verlages Berlin, Adressbuchteil letzte Ausgabe 1935, enthalten auch die Apotheker und die Apotheken von Luxemburg, der Schweiz und von Holland.

Verzeichnisse von Österreich in den Grenzen ab 1918 sind auch zugänglich, doch der Pharmazeutische Almanach, Wien, redigiert von Dr. Hans Heger, gibt eine weit darüber hinausgehende Übersicht und vermerkt auch, soweit bekannt, das Gründungsdatum der Apotheke.

Die nachstehende kurze Zusammenfassung möge zeigen, was dort zu finden ist:

Neben der Republik Österreich findet man dort aufgeführt „Neu-Italien“, worunter die Redaktion Südtirol mit der Provinz Bozen (Liste mit 9 Apotheken, 1 Spitalapotheke, jeweils die Namen der Inhaber), Trient (70 Apotheken, 1 Krankenhausapotheke), Julisch-Venetien mit Südkärnten und Südkrain (3 Apotheken), Görz und Gradiska (21 Apotheken), Istrien (38 Apotheken und 1 Spitalapotheke), Triest und Gebiet (52 Apotheken und 3 Anstaltsapotheken), italienisch-Dalmatien (6 Apotheken und 1 Anstaltsapotheke) und den Freistaat Fiume (8 Apotheken) verstand.

Im Hinblick auf die vielen 1945 und 1946 vertriebenen Apotheker sind die Verzeichnisse der Tschechoslowakei interessant. Dabei ist erwähnenswert, dass es auch sehr gute, in deutschen Bibliotheken selten vorhandene „Apotheken-Zeitweiser“ gibt. Sie sind bibliographisch erfassbar mit der 1. Ausgabe um 1927, der 2. Ausgabe 1929 und jeweiligen Folgenbänden in deutscher Sprache, da sie vom Verband der Deutschen Apotheker in der Tschechoslowakischen Republik redigiert und im Verlag der Sudetendeutschen Apotheker-Zeitung, Marienbad, gedruckt wurden.

Doch zurück zum Pharmazeutischen Almanach Wien: Hier ist die

Tschechoslowakei aufgeführt mit Böhmen (586 Apotheken und 4 Anstaltsapotheken), ehemaliges Schlesien, soweit nicht an Polen angegliedert (58 Apotheken und 1 Spitalapotheke), Slowakei und Karpathorussland (333 Apotheken, 2 Anstaltsapotheken).

Bedeutsam sind ferner die Verzeichnisse von „Klein-Polen“ (ohne Russisch-Polen und Posen) mit Polnisch-Ostschlesien (13 Apotheken) und dem ehemaligen Galizien (431 Apotheken, 6 Spitalapotheken).

Das umfangreiche Adressbuch führt weiterhin Jugoslawien an, gegliedert in Slovenien (66 Apotheken, 1 Spitalapotheke), Dalmatien (54 Apotheken und 2 Spitalapotheken), Kroatien und Slavonien (187 Apotheken), Bosnien und Herzegowina (59 Apotheken und 17 Spitalapotheken), Montenegro (9 Apotheken, 1 Spitalapotheke), Serbien (182 Apotheken, 2 Spitalapotheken und 10 Garnisonsapotheken), und die Vojvodina (u. a. Banat) (187 Apotheken, 1 Spitalapotheke).

Dann folgt Rumänien mit der ehemaligen Bukowina (68 Apotheken), das ehemalige Siebenbürgen (265 Apotheken), das ehemalige Ostungarn (284 Apotheken), und „Alt-Rumänien“ (508 Apotheken). Es folgt Ungarn (1284 Apotheken, 37 Anstaltsapotheken) und das Königreich Bulgarien (198 Apotheken, 30 Stadtapotheken).

So beträgt die Zahl der Apotheker in öffentlichen Apotheken, ohne das heutige Österreich, 5269. Diese große Zahl wirft viele Fragen auf, einige hat der Verfasser vor vielen Jahren bereits im Rahmen seiner Untersuchung über die Studierenden der Pharmazie zu Beginn des 19. Jahrhunderts angeschnitten<sup>1</sup>.

<sup>1</sup>Historia Artis Medicinae, Budapest (1978), 1101–1103.

Anschrift des Verfassers:  
Prof. Dr. Armin Wankmüller  
Fürststraße 9, 72072 Tübingen



# Eine Emblem-Apotheke vom Jahre 1712

→ Von Wolfgang-Hagen Hein, Bad Soden ←

Das Emblem (griechisch *emblema*, „Eingesetztes“) entstand in der Renaissancezeit als ein aus der Verbindung von Bild und Text entstandenes Sinnbild. Die Humanisten entwickelten es zu einer besonderen Kunstform. Dem Betrachter wurde zur Deutung eines Emblems eine Aufgabe gestellt, die seine Bildung herausforderte und ihm zugleich Hinweise zu seiner Lebensführung vermittelte.

In Franc Reinzers 1712 in Augsburg erschienenen „Meteorologia philosophica-politica, Das ist: Philosophische und Politische Beschreib- u. Erklärung der Meteorischen, oder in der obern Luft erzeugten Dinge“ befindet sich als Nummer 73 ein Kupferstich mit Ansicht einer Apotheke<sup>1</sup>. Er ist in der pharmaziehistorischen Literatur noch nicht abgebildet worden. Sein Verfertiger war der in Linz lebende Maler Wolfgang Joseph Kadoriza, der 1730 zum letzten Male erwähnt wird<sup>2</sup>.

Der Kupferstich zeigt eine Offizin mit Durchblick in die Materialkammer. Hinter den beiden Mör-

sern im Vordergrund steht der mit Gefäßen bedeckte Rezepturtisch, in dessen Mitte eine dem rechten Regal entnommene Büchse zu sehen ist. Hoch über dem Tisch schwebt ein Adler, der in den Klauen Schwert und Handwaage hält. Seine Krone weist ihn als Symbol des Reiches aus. Eigenartig angeordnet sind die vor dem Apotheker auf einer Schiene angeordneten Gewichte verschiedener Größen. In der Materialkammer hängt an einem schmiedeeisernen Aufsatz eine zweite Handwaage, unter der drei kleine Einsatzgewichte stehen. Was wir vor uns sehen, ist eine Idealapothek, wie sie wohl nur in einer Reichsstadt



Abb. 1: Eine Emblem-Apotheke vom Jahre 1712.  
Kupferstich von Wolfgang Joseph Kadoriza.

zu finden war, aber nicht die Durchschnittsapothek der Barockzeit.

Bleibt die Deutung des oben auf dem Rahmen stehenden Spruches „Quisque suos patitur manes“, frei übersetzt „Jeder büßt seinen sündhaften Seelenzustand“<sup>3</sup>. Der erscheint wie ein mit Krankheit behafteter und gegen diese sollen die Arzneien helfen, die der Apotheker bereitet. Sicher ist das ein seltsames Zeugnis der alten Pharmazie. Doch es regt an, einmal die Bilder der einstigen Emblem-bücher auf die Wiedergabe von Apotheken hin durchzusehen.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Das Buch kam auf einer Auktion der Firma Hartung und Hartung in München zum Verkauf. Herrn Karl Hartung, dem Seniorchef des Hauses, danke ich für die Überlassung des Fotos.
- <sup>2</sup> U. Thieme – F. Becker: Allgemeines Lexikon der bildenden Künste, Nachdruck 1992. Bd. 19, S. 412.
- <sup>3</sup> H. Georges: Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch, 2. Bd. Darmstadt, Nachdruck 1998, S. 795. Für den Hinweis auf dieses danke ich Herrn Prof. Dr. Peter Dilg, Marburg.

Anschrift des Verfassers:  
Prof. Dr. Wolfgang-Hagen Hein  
Falkenstr. 56  
65812 Bad Soden

## Pharmazeutische Zentralbibliothek

Der Katalog der in der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart untergebrachten Deutschen Pharmazeutischen Zentralbibliothek ist im Katalogsaal der Landesbibliothek aufgestellt (bitte bei der Auskunft fragen). Ausleihe an Ort und Stelle oder durch schriftliche Bestellung bzw. durch Fernleihe (Postfach 10 54 41, D-70173 Stuttgart).



## DGGP-Mitteilungen

### → Dissertationen ←

#### Greifswald

Am Institut für Pharmazie der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald wurde im Juni 2001 Apotheker **Karl-Rudolf Reichenbach** aus Zürich mit einer Dissertation zum Thema „Jacques Peschier (1769–1832). Ein Genfer Apotheker und Chemiker. Sein Lebensweg und seine Leistung unter besonderer Berücksichtigung bisher unveröffentlichter Dokumente“ zum Dr. rer. nat. promoviert. Die Arbeit stand unter der Leitung von Professor Dr. Christoph Friedrich, Marburg.

\*

#### Mainz

An der Johannes Gutenberg-Universität Mainz wurde Apothekerin **Eva-Maria Stoya** promoviert mit der Arbeit „Chemieunterricht in der NS-Zeit“. Die Arbeit stand unter der Leitung von Frau Prof. Dr. Dr. Änne Bäumer-Schleinkofer.

\*

#### Marburg

Am Fachbereich Pharmazie der Philipps-Universität Marburg wurde am 20. Juni 2001 Oberstabsapotheker der Reserve **Carsten Gerd Dirks** mit der Dissertation „Militärpharmazie in Deutschland nach 1945: Bundeswehr und NVA im Vergleich“ zum Dr. rer. nat. promoviert. Die Arbeit stand unter der Leitung von Professor Dr. Fritz Krafft; sie wird in Kürze in der von ihm herausgegebenen Reihe „Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie“ als Buch erscheinen.

\*

#### Tübingen

In der Fakultät für Chemie und Pharmazie der Universität Tübingen wurde Apotheker **Stefan Lauener** mit der von Professor Dr. A. Wankmüller betreuten Doktorarbeit „Arzneitaxen des 15./16./17. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Memminger Arzneitaxa von 1523“ promoviert.

### → Diplomarbeiten ←

#### Greifswald

Am Institut für Pharmazie der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald folgende Diplomarbeit verteidigt: **Dagmar Quast** mit der Arbeit „Die Rechnungsbücher J. B. Trommsdorffs als pharmaziehistorische Quelle“. Die Arbeit stand unter der Leitung von Professor Dr. Christoph Friedrich.

### → Magisterarbeiten ←

#### Marburg

An der Philipps-Universität Marburg erlangte Apothekerin **Tanja Pommerening** vom Institut für Geschichte der Pharmazie den Grad der Magistra Artium im Fach Ägyptologie. Die Masterarbeit mit dem Titel: „Untersuchungen zu den Hohlmaßen in Alltag, Kult und Medizin im Alten Ägypten“ stand unter der Leitung von Frau Prof. in Dr. Waltraut Guglielmi, Tübingen

### → Auszeichnungen ←

#### Bundesverdienstkreuz an Professor Wankmüller verliehen

Gleich zwei Ehrungen auf einmal erlebten die Teilnehmer einer Feierstunde, die am Mittwoch, den

4. April, in der Tübinger Neuen Aula stattfand: Im Kleinen Saal der Eberhard-Karls-Universität Tübingen händigte Dr. Friedhelm Repnik, Sozialminister des Landes Baden-Württemberg, an Professor Dr. **Armin Wankmüller** das Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland aus. Auch der Präsident der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, Dr. Klaus Meyer, nutzte den Anlass und ernannte den verdienten Tübinger Pharmaziehistoriker zum Ehrenmitglied der Gesellschaft.  
(s. auch DAZ v. 26. 04. 01)

\*

#### Prof. Dr. Dr. h. c. Hans Schadewaldt erhält Johannes-Valentin-Medaille

„Die lebenslange Einstellung von Prof. Dr. **Schadewaldt**, sich über sein Fach hinaus für die Pharmaziegeschichte einzusetzen, ist vorbildlich und gibt Zeugnis von der universalen Bildung dieses Gelehrten.“ Diese Worte wählte der Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (DGGP), Dr. Klaus Meyer, in der Laudatio für den Geehrten am Freitag, dem 6. April 2001 im Vortragssaal des Löbbecke-Museums in Düsseldorf. Anlass war die Verleihung der Johannes-Valentin-Medaille in der höchsten Stufe (Silber) an Professor Schadewaldt für seinen fast 50-jährigen Einsatz für die Pharmaziegeschichte.

#### Zusammenarbeit zwischen Medizin- und Pharmaziegeschichte forciert

Zentraler Mittelpunkt der Veranstaltung war die Verleihung der Verdienstmedaille an Prof. Dr. Schadewaldt. Nach der Begrüßung der Teilnehmer würdigte Dr. Meyer, dass Prof. Dr. Schadewaldt in Freiburg und Düsseldorf



die pharmaziehistorischen Vorlesungen mit übernommen hatte, und das schon seit Beginn der 60er-Jahre. Stets hat er in großer Verantwortung für die akademische Lehre diesen Part bei den Pharmaziestudenten ausgefüllt, solange dieses Fach nicht mit einem Pharmaziehistoriker besetzt war. Darüber hinaus hat er seine Arbeitskraft bei der Erstellung von pharmaziehistorischen Dissertationen zur Verfügung gestellt. Seit 1955 Mitglied in der IGGP, hat er seine Erfahrung seit 1962 im Verwaltungsrat dem Deutschen Apotheken-Museum zur Verfügung gestellt. Professor Schadewaldt kann sozusagen als Nestor einer interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen Medizin- und Pharmaziegeschichte gelten, dessen Vorbild heute zu vielen wechselseitigen Besetzungen von akademischen Lehrstühlen beider historische Fächer geführt hat. Diese vorbildliche Einstellung, welche der Vorstand der DGGP durch die Verleihung der Johannes-Valentin-Medaille würdigt, hat viel zu einer konstruktiven Zusammenarbeit beider Fachdisziplinen beigetragen. Zur Valentin-Medaille führte Dr. Meyer aus, dass diese sich auf einen der bedeutendsten Pharmaziehistoriker des 20. Jahrhunderts bezieht, dessen Wirkungskreis in Königsberg und Greifswald zu finden ist. Sie wurde nach der Wende in der Nachfolge der „Gedenkmedaille Bildnis Professor Dr. J. Valentin“ aus der DDR übernommen und neu statuiert.

(s. auch DAZ v. 26. 04. 01)

\*

#### Johannes-Valentin-Medaille für Ulrich Zeifang

**Ulrich Zeifang**, ehemaliger Mitarbeiter des Deutschen Apotheker Verlags in Stuttgart, erhielt am 4. April während einer Feierstunde im Verlagshaus aus den Händen von Dr. Klaus Meyer, dem

Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (DGGP), die Johannes Valentin Medaille in Bronze. Meyer würdigte die Verdienste von Zeifang, der über 40 Jahre lang die Wünsche der Pharmaziehistoriker bei der Belieferung mit Büchern und Zeitschriften zur vollen Zufriedenheit erfüllt hat. Bei den Tagungen der DGGP, die regelmäßig in zweijährigem Abstand stattfinden, und bei internationalen pharmaziehistorischen Kongressen in Deutschland hatte Zeifang stets einen Bücherstand betreut und die interessierten Besucher kundig über die Fachliteratur informiert. Ebenso hat er im Verlag die Anfragen zu pharmaziehistorischen Publikationen stets zur vollen Zufriedenheit der Kunden bearbeitet. Insofern hat er sich durch „Zuarbeit“, wie Meyer sich ausdrückte, um die Pharmaziegeschichte verdient gemacht. Für solche Verdienste vergibt die DGGP gemäß einem Beschluss von 1990 die Johannes Valentin Medaille in Bronze.

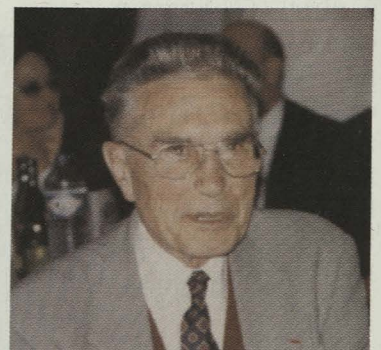
(s. auch DAZ v. 12. 04. 01)

#### → Persönliches ←

#### Pierre Julien zum 80. Geburtstag

Als ich, Kind der französischen „Zone“ und frankophil erzogen, erstmals einen Vortrag von Pierre Julien hörte, fielen mir drei Merkmale auf: Das in Syntax und Aussprache brillante Französisch, die von René Descartes geprägte Methode der Argumentation und der gallische Humor, den er wie kaum ein anderer aperçuhaft in seine Rede einfließen ließ. So prägte Pierre Julien für mich das Idealbild eines französischen Intellektuellen, eines „hommes de lettres“ eben. Am 8. August 1921 in Pontguin geboren, nahm er ein Literaturstudium auf, das er mit dem Lizenziat „ès lettres classiques“ ab-

schloss. Danach erwarb er das „Diplôme d'Etudes Supérieures de Lettres“ sowie das „Diplôme d'Etudes Supérieures de Bibliothèque“, die ihm den Zugang zu Literatur und Büchern leicht machten. Beruflich in leitender Position beim „Conseil d'Etat“ tätig, kam er eher durch Zufall zur Pharmaziegeschichte. Einer seiner besten Jugendfreunde, Sohn eines Apothekers und selbst Pharmaziestudent, verstarb in jungen Jahren, und der Vater wusste Pierre Julien für die Pharmazie zu begeistern. So trat er der „Société d'Histoire de la Pharmacie“ bei, als deren Generalsekretär er von 1963 bis 1995 fungierte. Sein eigentliches Lebenswerk bestand jedoch darin, dass er die „Revue d'Histoire de la Pharmacie“, die trimestrig erscheinende Zeitschrift der Gesellschaft, von 1963 bis 1994, unterstützt vom unvergessenen Louis Cotinat, als Redakteur leitete. In der „Revue“ finden sich unzählige Studien, in denen er sich als ausgewiesener Kenner mit der französischen und internationalen Pharmaziegeschichte befasste. Wie kaum ein anderer französischer Pharmaziehistoriker hat Pierre Julien stets darauf Wert gelegt, die Verbindungen der Pharmazie seines Landes zu den europäischen Nachbarn, seien es England, Deutschland, Italien oder Spanien, aufzuzeigen, Verbindungen, die er auch als Teilnehmer fast aller Kongresse der IGGP pflegte. So avancierte er mit der Zeit zum „Ministre de l'Extérieur“





der französischen Pharmaziegeschichte, nur dass sein „Amt“ nicht am „Quai d'Orsay“, sondern in der „rue Gay-Lussac“ liegt. Neben der Mitgliedschaft in der IGPP ist Pierre Julien Ehrenpräsident der „Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie“, deren „Communications“ er ab urbe condita schreibt und herausgibt. Auch wenn die Malaisen des Alters und die Sorgen um die Familie zunehmen, spendet doch die Beschäftigung mit der Pharmaziegeschichte, und hier vor allem mit den Hausheiligen „Saint Côme et Saint Damien“, Freude und Trost.

Ad multos annos, amicaliter,

Wolf-Dieter Müller-Jahncke

**Prof. Dr. habil Wojciech Roeske, Krakau, verstorben.**

Am 25. April 2001 verstarb in Krakau der wohl bekannteste Pharmaziehistoriker Polens, Prof. Dr. Wojciech Roeske. Am 9. Februar 1916 in Trzemesznie bei Posen geboren, erwarb er nach Schule und Studium 1945 den Grad Magister der Pharmazie, wurde 1949 zum Dr. pharm. promoviert, habilitierte sich 1949 und erhielt 1982 den Professorentitel. Bereits 1965 hatte Roeske die Leitung des Instituts für Pharmaziegeschichte an der medizinischen Akademie der Jagiellonen – Universität Krakau übernommen; gleichzeitig wurde er zum Direk-

tor des Krakauer Pharmazie-Museums ernannt. Die seltene Verbindung von Universität und Museum sollte sich für Roeske als überaus fruchtbar erweisen: Er promovierte fünf Pharmaziehistoriker und 20 Magister der Pharmazie mit fachhistorischen Themen, verfasste 390 Publikationen, 3 Handbücher sowie 31 Bücher und konnte das Museum an seinem heutigen Standort in der Florianskastraße in Krakau einrichten. Unter seinen Werken sind hervorzuheben die „Tradizioni farmaceutiche Italo-Polacche“ (1961), Die „Bibliographie der polnischen pharmazeutischen Historiographie 1816–1971“ (1973) sowie „Polish Pharmacy – a historical outline“ (1976) und die autobiographische Skizze „Mit der polnischen Pharmazie durchs Leben“ (1999). Roeskes Leistungen als Pharmaziehistoriker erfuhren manche Ehrungen: So erhielt er 1981 die Schelenz-Plakette der IGPP und 1992 die „George-Urdang-Medal“ des American Institute for the History of Pharmacy“. Prof. Dr. Wojciech Roeske war Mitglied der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, deren Kongresse er mit interessanten Beiträgen bereicherte, und der Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie“. Mit ihm hat einer der Großen der Pharmaziegeschichte die irdische Welt verlassen.

Wolf-Dieter Müller-Jahncke

## → Vorankündigungen ←

The Rutgers University College of Pharmacy, and the Alpha Zeta Chapter of Rho Chi announce the Thirteenth Annual David L. Cowen Lecture in the History of Pharmacy. The title of this year's lecture will be 'That Amiable Science': A Brief History of American Medical Botany and will be presented by Michael A. Flannery, recipient of the American Institute for the History of Pharmacy's Edward Kremers Award for his biography of John Uri Lloyd. The lecture will be held in Room 111 of the William Levine Hall Pharmacy Building on the Rutgers Busch Campus at 4:30 p.m. on October 23, 2001. It is open to the public and especially those particularly interested in pharmacy, history, or botany. A reception and dinner will follow the lecture. For more information or dinner reservations, contact Mary French (732) 445-2675 ext. 605.

Mary French  
Administrative Assistant  
College of Pharmacy  
Dean's Office  
160 Frelinghuysen Road  
Piscataway, NJ 08854-8020  
(732) 445-2675 ext. 605  
french@cop.rutgers.edu

## Geschichte der Pharmazie

DAZ BEILAGE

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.

„Geschichte der Pharmazie“ bis 1989 „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“, erscheint vierteljährlich als regelmäßige Beilage der „Deutschen Apotheker Zeitung“.

Verantwortlich für den Inhalt:

Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, Hermann-Schelenz-Institut für Pharmazie- und Kultur-

geschichte in Heidelberg e.V., Friedrichstraße 3, 69117 Heidelberg, unter Mitarbeit von Prof. Dr. Christoph Friedrich, Marburg, und Dr. Frank Leimkugel, Mülheim. Redaktionelle Bearbeitung: Dr. Ingrid Hanke, Hassloch.

Redaktionsbeirat: Dr. K. H. Bartels, Lohr; Prof. Dr. P. Dilg, Marburg; Dr. J. Hermann, Duivendrecht, Niederlande; Dr. L. Leibrock-Plehn, Brackenheim; Dr. K. Meyer, Oelde; Dr. U. Meyer, Berlin.

Bei Einzelbezug jährlich 19,- DM (zzgl. Porto).

Einzelheft 10,- DM zzgl. Porto) (einschließlich der gesetzlichen Umsatzsteuer). Jede Verwertung der „Geschichte der Pharmazie“ außerhalb der Grenzen des Urheberrechts-Gesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 2001 Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart.  
Printed in Germany. ISSN 0939-334X.



# Frauen, die die Pharmazie bewegten

Beisswanger · Hahn · Seibert · Szász · Trischler



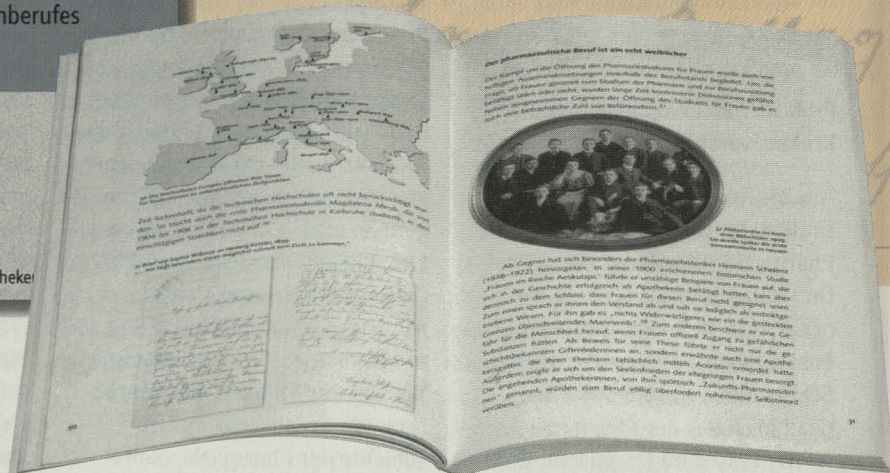
## Frauen in der Pharmazie Die Geschichte eines Frauenberufes



Deutscher Apotheker

### Frauen in der Pharmazie

Die Geschichte eines Frauenberufes  
Von Dr. Gabriele Beisswanger, Minden,  
Gudrun Hahn, Halstenbeck,  
Evelyn Seibert, Hamburg,  
Dr. Ildikó Szász, Kassel, und  
Christl Trischler, Erzhausen  
2001. VIII, 128 Seiten.  
119 Abbildungen. Kartoniert.  
€ 19,80/DM 38,73/sFr 34,90/öS 283,-  
ISBN 3-7692-2905-3



„Der pharmazeutische Beruf ist ein echt weiblicher, nicht nur wie er in Urmütterzeiten in der Klosterzelle und im Burgfrieden ausgeübt wurde, sondern auch wie er am Rezeptiertisch und im Laboratorium der modernen Apotheke sich gestaltet“, schreibt Marie Mellien 1896 – drei Jahre bevor die ersten Frauen Pharmazie studieren dürfen. „Es kommt in Zukunft nicht mehr darauf an, ob die Frau arbeiten will oder muß, ob sie beruflich geeignet ist, sondern die Fragestellung lautet klar: Darf die Frau arbeiten?“, heißt es dagegen 1933 in der Zeitschrift „Die Deutsche Apotheke“. In 100 Jahren von der ersten Studentin bis zu einem Frauenanteil von 75% unter den heute Approbierten: Staunen Sie über den Willen, den Mut und das Geschick der zahlreichen Wegbereiterinnen unserer heutigen Apothekerinnen und PTA.

### Bestell-Coupon

#### Ich/wir bestelle(n):

\_\_\_\_\_ Expl. Beisswanger · Hahn · Seibert · Szász · Trischler,  
**Frauen in der Pharmazie.** 2001. Kartoniert.  
€ 19,80/DM 38,73/sFr 34,90/öS 283,-

#### Absender

Name/Vorname \_\_\_\_\_ Kunden-Nummer \_\_\_\_\_  
Apotheke/Firma/Institution \_\_\_\_\_  
Straße/Postfach \_\_\_\_\_  
PLZ/Ort \_\_\_\_\_  
Datum, Unterschrift \_\_\_\_\_

#### Sofort-Bestellung:

Telefon 0711 2582 342 oder 341  
Telefax 0711 2582 290

#### Bestell-Service:

..freepuu 0800 2990 000  
Ferngespräche zum Nulltarif mit Bandaufzeichnung

#### E-Mail:

Service@Deutscher-Apotheker-Verlag.de  
Internet:  
<http://www.Deutscher-Apotheker-Verlag.de>

**Vertrauens-Garantie:** Ich bin darüber informiert, dass ich diese Bestellung binnen zwei Wochen ab dem Zugang der Ware durch schriftliche Erklärung gegenüber dem Deutschen Apotheker Verlag, Birkenwaldstraße 1, D-70191 Stuttgart, widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Datum/Unterschrift \_\_\_\_\_



Deutscher  
Apotheker Verlag  
Stuttgart